

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Kreislaufstörungen

Auswege für eine selbstbezogene Kirche



● **AACHEN**

»Heute bei dir«

● **AUGSBURG**

Diskussion über Profi-GR

● **KÖLN**

Cologne meets Berlin

● **TRIER**

MusikKircheLive

● **»DAS OHR«**

Zuhör-Kiosk in Hamburg

● **OLAVSWEG**

Pilgern in Norwegen



saiko3p, Fotolia.com

UNTERWEGS IN ARMENIEN



Biblische Reisen ist der Reisedienst der Deutschen Bibelgesellschaft und des Katholischen Bibelwerks e.V. Wir sind seit 55 Jahren spezialisiert auf maßgeschneiderte Gruppenreisen in die Welt der Bibel, zu den Stätten der Christenheit und in die Welt der Religionen. Mit langjähriger Erfahrung organisieren wir vor Ort vielfältige Begegnungen und Gottesdienste, die Gemeinde- oder Bildungsreisen ein ganz besonderes Profil geben. Für Gemeindegruppen sind wir daher ihr kompetenter Ansprechpartner, der individuelle Wünsche berücksichtigt und die komplette Organisation von A – Z anbietet.

Gruppenreise

Armenien: Ältestes christliches Land der Welt

Wussten Sie, dass Armenien der erste christliche Staat überhaupt ist? Im Jahre 301 nahm König Tiridates das Christentum an und Armenien wurde zum ersten christlichen Staat der Welt. Es folgte eine lange Zeit der Eroberungen und Verfolgungen, gipfelnd in Genozid und Vertreibung der Armenier zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Doch die Armenier überlebten auch in der Diaspora, zusammengehalten durch die gemeinsame Sprache und ihren christlichen Glauben. Im wieder selbstständigen Kernland Armeniens finden sich eindrucksvolle Zeugnisse der Vergangenheit – Kirchen und Klöster in einer ganz eigenen Formensprache, eingebettet in eine atemberaubende Landschaft. Die abwechslungsreiche Entdeckungsreise vermittelt einen wunderbaren Eindruck über die Vielfalt der Landschaft und Kultur Armeniens.

Auf einen Blick

- Einführung in die Formensprache der armenischen Kirche
- Die schönsten Klöster im Kaukasus
- Geschichte des armenischen Volkes
- Besuch bei einem Duduk-Spieler
- Möglichkeiten zur Wanderung

Route:

Jerewan – Festung Amberd – Kloster Saghmosavank – Aschtarak – Rjatzata – Dilijan – Vanadzor – Kloster Odzun – Alaverdi – Kloster Haghat – Klöster Haghartsin und Goshavank – Sewankloster Jerewan – Mussa Ler – Etschmiadzin, religiöses Zentrum Armeniens – Kirchen Surb Hripsimé und Surb Gajané – Tsitsernakaberd – Khor Virap – Noravankh – Garni – Geghard – Jerewan – Matenadaran

Preisindikator für Gruppen ab 25 Teilnehmern: April bis Oktober 2018

ab € 1.290,- pro Person im Doppelzimmer

Enthaltene Leistungen:

Linienflug ab Deutschland via Wien nach Jerewan (Nachtflüge) • Doppelzimmer in Hotels der guten Mittelklasse • Halbpension (Frühstück und Abendessen) • Zusätzlich 3 x Mittagessen • 9-tägige Rundreise inkl. aller Eintritte • Konzert in Geghard • Besuch eines Kreuzsteinmeisters • Besuch eines Duduk-spielers • Qualifizierte, deutschsprachige Reiseleitung • 1 Freiplatz im Einzelzimmer ab 15 zahlenden Teilnehmern

Tip: Je nach Wetter und Gruppeninteresse kann die eine oder andere kleine Wanderung integriert werden.

Einführungsreise: 20.04. - 27.04.2018

Tip Gerne arbeiten wir Ihnen ein Angebot für eine Kombination Armenien-Georgien auch als Wanderreise aus.

Fordern Sie ein unverbindliches Angebot an unter gruppen@biblische-reisen.de

Wir beraten Sie persönlich unter Tel.: **0800/6192510**

Reiseideen für Gruppen: www.biblische-reisen.de

Einführungsreisen

Gerne laden wir Sie auf eine unserer Informationsreisen ein, um Ihr nächstes Gruppenreiseziel kennen zu lernen. Erfahrene Reiseleiter und Mitarbeiter von Biblische Reisen beraten Sie vor Ort bezüglich der inhaltlichen Möglichkeiten, Programm und Hotelauswahl. Diese Einführungsreisen werden Gruppenleitern zu einem Sonderpreis angeboten, der bei der Durchführung einer Gruppenreise erstattet wird.

■ Armenien	20.04.-27.04.2018	€ 690,-
■ Israel/Palästina	01.02.-07.02.2018	€ 490,-
■ Zypern	12.02.-17.02.2018	€ 350,-
■ Jordanien	16.02.-23.02.2018	€ 520,-
■ Malta	19.02.-23.02.2018	€ 400,-
■ Rom-Assisi	12.03.-17.03.2018	€ 560,-
■ Apulien	17.04.-22.04.2018	€ 640,-
■ Äthiopien	20.04.-27.04.2018	€ 1.590,-
■ Kreta	23.04.-28.04.2018	€ 560,-
■ Usbekistan	24.05.-31.05.2018	€ 1.190,-
■ Rumänien	04.06.-10.06.2018	€ 640,-
■ Schweden	09.06.-14.06.2018	€ 1.090,-
■ Marokko	09.06.-15.06.2018	€ 590,-
■ Baskenland	11.06.-15.06.2018	€ 640,-
■ Santiago de Comp.	20.10.-26.10.2018	€ 750,-

Weitere Termine **2018**, Reiseprogramme und Teilnahmebedingungen erhalten Sie bei Frau Renate Stratmann, Tel. **0711/6 19 25-43**, E-Mail: renate.stratmann@biblische-reisen.de

**Jetzt
bestellen!**



Biblische Reisen GmbH
Silberburgstraße 121, 70176 Stuttgart
Tel. 0711/6 19 25-0, www.biblische-reisen.de

»Ja wie denn jetzt?«



Liebe Leserinnen und Leser,

so mag Ihre Frage an unsere Redaktion lauten, wenn Sie den letzten mit dem aktuellen Leitartikel vergleichen. Im letzten Magazin proklamiert ein führender Unternehmensberater im kirchlichen Sektor die vermeintliche Abschaffung des Berufsstandes der Gemeindeferent/Innen und fordert Veränderungsprozesse in Richtung einer neuen Rollenarchitektur Hauptberuflicher. Diesmal nun wird im Leitartikel scheinbar genau diese Sparte der kirchlichen Beratungsprozesse kritisiert. Wer beide Artikel aufmerksam liest, der wird jedoch möglicherweise bemerken, dass es nicht um Widersprüchlichkeiten, sondern um unterschiedliche Akzentsetzung geht. Das, was Kleine kritisiert, hat mit dem, was Desso in Bewegung bringen will, unserer Einschätzung nach nichts zu tun.

Auf das letzte Magazin haben wir übrigens besonders viele positive Rückmeldungen erhalten. Darüber freuen wir uns natürlich sehr. Rückmeldungen gern öfter!

Die Warnung vor dem »ewigen Stuhlkreis« in dieser Ausgabe sehen wir als Ergänzung und Weiterführung und wir empfehlen diesmal besonders die Lektüre der Antworten auf unsere »Drei Fragen«. Sie sind zum Teil ausführlicher als sonst und bringen spannende Aspekte zur Sprache. Wichtig finden wir bei Strukturprozessen, dass sie etwas anstoßen und dass sie Konsequenzen haben. Die Grundfragen finden wir im Neuen Testament und wer es schafft, sie einfach und vor allen Dingen lebensnah zu formulieren, findet dankbare Kirchenmitglieder, die nach Ermutigung und Perspektivblicken geradezu lechzen. (Logisch bei so viel Unter-gangsszenarien und faktischen Rückgängen und Rückzügen).

Wir möchte all den Analysen noch eine weitere Beobachtung hinzufügen. Die tatsächlichen Aufbrüche in unserer Kirche finden in der Regel neben den verfassten

Gremien statt, egal ob in den Gemeinden vor Ort oder unseren Kirchenleitungen. Dies halten wir für völlig normal, denn in so großen und komplexen Systemen, wie unsere Kirche ist »Lernen für die Zukunft« vor allem in Nischen möglich. Da gibt es mittlerweile eine Reihe sehr ermutigender Beispiele – u.a. die Szene der »jungen Chöre«, die aus christlichem Engagement initiierten sozialen Projekte und neue Wege in Liturgie und lebensbegleitenden Angeboten. Immer wieder stellen wir im Magazin solche Beispiele vor, so auch in dieser Ausgabe. Auch unabhängig vom kirchlichen Kontext gibt es bemerkenswerte Initiativen, wo Menschen »Not« sehen und dann handeln. Ein Kiosk in der Hamburger U-Bahn ist so ein Beispiel und der Initiator ist selbst überrascht über seinen großen Erfolg.

Für die Zukunft unserer Kirche ist es elementar, wie die Erfahrungen in solchen Nischen tatsächlich an unsere kirchlichen Systeme andocken, ob wir in unserer Struktur neue Ideen zulassen oder gar fördern und wie die Erkenntnisse in unseren pastoralen Bemühungen (sei es inhaltlich oder strukturell) ernsthaft aufgegriffen werden.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen und hoffentlich auch bei Ihrem ganz persönlichen Engagement.

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP

INHALT

- ▶ Editorial ----- S. 3
- ▶ Titel ----- S. 4
- ▶ Bundesverband ----- S. 15
- ▶ Bistümer ----- S. 16
- ▶ Kirche ----- S. 20
- ▶ Welt ----- S. 25
- ▶ Literatur ----- S. 28
- ▶ Glosse ----- S. 30
- ▶ Impressum ----- S. 30



Dr. Werner Kleine,

geb. 1966, verheiratet, zwei Kinder.
Studium der katholischen Theologie
in Bochum, München und Bonn,
2003 Promotion zum Dr. theol.
mit einer neutestamentlichen Arbeit
über den 2. Korintherbrief,
seit 1991 im pastoralen Dienst,
Initiator des citypastoralen Projektes
Katholische Citykirche Wuppertal
(seit 2004), seit 2010 außerdem Leiter
in der KGI-Fides-Stelle Wuppertal
(Kath. Wiedereintrittsstelle).

Seit 2003 Dozent für Pastoralliturgie
in der Ausbildung der laienpastoralen
Dienste der Erzdiözese Köln, seit 2008
Dozent für Neues Testament an der
erzbischöflichen Bibel- und Liturgieschule
Köln.

Der ewige Stuhlkreis

Oder: Sitzt ihr noch, oder verkündet ihr schon?

● von Dr. Werner Kleine

Der Zauber, der dem Anfang innewohnt, entfaltet sich für viele auch beim Jahreswechsel. Die bloße Änderung einer Ziffer am Ende der Jahreszahl ist Anlass genug für Rückblicke, Bilanzen, Vorsätze und Verheißungen. Dass es sich dabei allzu oft nur um einen faulen Zauber handelt, dessen Verheißungen schon bei Sonnenaufgang die ersten Anzeichen von Verwesung zeigen, nimmt dem fast schon magischen Ritual nichts von seiner immer wiederkehrenden Macht. Schließlich ist es das Wesen der Bilanz, dass sie Vergangenes aufrechnet, um auf dieser Basis eine Prognose zu entwickeln. Merkwürdig nur, dass der Mensch dazu neigt, aufgrund einer Jahresbilanz, die das Scheitern seiner vorjährig gefassten Vorsätze einberechnen müsste, oft dieselben Vorsätze prognostisch neu aufstellt: Diesmal, diesmal wird alles besser ...

Gratia supponit naturam

Was die gemeinen Zeitgenossen in ihrer Bilanz übersehen, ist freilich der Faktor Mensch und die ihm eigene Trägheit. Schon das erste newtonsche Axiom besagt, dass

ein Körper in Ruhe oder in gleichförmiger geradliniger Bewegung bleibt, solange die Summe der auf ihn wirkenden Kräfte null ist.

Wenn sich also innerhalb eines Systems nichts ändert, ändert sich tatsächlich nichts. Die systematische Trägheit treibt immer in die gleiche Richtung. Veränderung wäre nur möglich, wenn ein neuer Impuls hinzukäme, etwas, das bisher nicht Teil des Systems ist, der die Trägheit der Bewegung verstört, ihr eine neue Richtung gibt, sie aber auch ebenso zum Stillstand bringen oder umkehren kann. Nur so lange sich nichts ändert, verändert sich nichts!

Allein aus naturgesetzlichen Gründen kann es daher eigentlich nicht verwundern, dass gut gemeinte Vorsätze Vorsätze bleiben. Der Mensch liebt die Veränderung nicht wirklich. Veränderung bedeutet Ausbruch aus der Gewohnheit, Veränderung und Verantwortung. Ob das, was kommt, besser ist als das, was war, kann niemand sagen. Bei dem, was war, weiß man aber, was man hat. Damit kann man umgehen. Das Abenteuer kann gefährlich sein, die Langeweile garantiert Sicherheit. Im Sessel ist noch niemand vom steilen Pfad des Lebens gestürzt.

Der ewige Kreis

Vielleicht liegt hier der Grund, dass viele Religionen den Kreis der ewigen Wiederkehr als inneres Moment

beherbergen. Der Kreis festigt. Die Trägheit wirkt sich in einer Kreisbewegung noch einmal auf besondere Weise aus. Einen um sich selbst kreisenden Körper aus der Ebene zu bringen, in der sich der Drehimpuls befindet, kostet erhebliche Kraft. Die Kreisbewegung ist gerade wegen des ihr innewohnenden Trägheitsmomentes äußerst stabil. Sie ist berechenbar. Man kann vorhersagen, was passiert: So wie die Sonne ihren Kreis vollendet und jeden Morgen neu aufgeht, so fasst auch der Mensch am Jahresende immer die gleichen Vorsätze. Das hat Prinzip, ist verlässlich und gibt Sicherheit. Der ewige Kreis ist langweilig, aber bietet eben Beschäftigung. Man kann sich Vorsätze nehmen, darüber ärgern, dass man die Vorsätze nicht erfüllt hat, die Vorsätze schließlich vergessen, um sie sich dann wieder neu zu stellen.

Auch die Kirche der Gegenwart hat die stabilisierend-sedierende Wirkung des Kreises für sich entdeckt. Der Stuhlkreis wird zum Symbol eines beschworenen Aufbruchs, der aber nie über die Grenzen des kreisbegrenzten Systems hinausgehen wird. Die im Kreis Gefangenen befinden sich schließlich auf ekklesiostationären Bahnen, bei der sich zentrifugale und zentripetale Kräfte ausgleichen. So stürzt die Kirche zwar nicht zusammen, sie hat aber auch keine über sie hinaustreibenden Kräfte. Das System ist in sich völlig stabil. Deshalb lieben die Bischöfe der Gegenwart den Stuhlkreis. Er suggeriert eine Bewegung, ohne dass die Bewegten bemerken, dass sie sich im Kreis bewegen. Er suggeriert Fortschritt, ohne dass die Bekreiselten merken, dass die Ergebnisse vorhersehbar sind. Und damit einem bei aller um sich selbst kreisenden Beschleunigung nicht schwindelig wird, wird immer wieder Entschleunigung beschworen: Es soll sich etwas verändern, aber nicht so schnell – am besten vielleicht aber auch gar nicht. Ein Kreis ist immerhin ein Kreis: Unendlich, vollkommen und eins – so wie die Kirche eins sein soll!

Heute ist nie die Zukunft

Es ist absolut kein Zufall, dass der noch relativ neue Bischof von Aachen, Helmut Dieser, ausgerechnet in seiner Sylvesterpredigt¹ einen synodalen Prozess ankündigt. Er habe erkannt, »dass (...) [er] für das Bistum sorgen muss und zwar dadurch, dass (...) [er] Gelegenheit schaff[t], die gemeinsame Spur zu finden«².

Die so intendierte Spurensuche umfasst einen Gesprächs- und Veränderungsprozess in drei »Schleifen« mit – oh Überraschung – »sich wiederholenden Vorgehensweisen«. Der ganze Prozess ist auf die Dauer von drei Jahren konzipiert³. Bischof Dieser, der mit solchen »synodalen« Prozessen bereits als Weihbischof im Bistum Trier Erfahrung gemacht hat, schließt sich damit dem Kreis einer Reihe von (Erz-)Bischöfen an, die in ihren (Erz-)Bistümern zu solchen Prozessen aufgerufen haben: Essen, Trier, Limburg, Köln, Hamburg – die Bezeichnungen ändern sich bisweilen. Meist ist auch von »Zukunft« die Rede, also von einem eher fernen Morgen, nie vom »Heute«. Und meist ist der Stuhlkreis das Mittel der Wahl. Ein Fortschritt auf der Kreislinie bringt einen nie an ein Ziel. So kann die Verheißung bleiben, was sie ist – Verheißung eben.

Faktor Zeit

Wie anders dagegen sind die frühen Christen vorgegangen. Vielleicht liegt das daran, dass sie keine Zukunft erwarteten: Wer die unmittelbare Wiederkunft des Auferstandenen erwartet, plant nicht mehr für die Zukunft. Wohl nicht ohne Grund gehört deshalb das Wort εὐθύς (gesprochen: euthys) zu den Vorzugsworten speziell des Markusevangeliums. Ein Blick in die Konkordanz zeigt, dass dieses Wort im ältesten Evangelium sage und schreibe 42mal verwendet wird. Der weitaus größte Teil davon in den Kapitel Markus 1-8, also jenem Teil des Evangeliums, der von der Zeit des galiläischen Frühlings erzählt. Es scheint, als habe Jesus dort keine Zeit zu warten. Alles geschieht εὐθύς – sofort, jetzt, sogleich. Das »jetzt« ist die Sphäre, in der sich das Heil ereignet. Da ist keine Zeit zu planen, zu zaudern, abzuwägen. Hic et nunc – hier und jetzt sind Zeit und Ort der Entscheidung, der Heilung, der Verkündigung, der Nachfolge. So heißt es schon zu Beginn des Evangeliums über die ersten Jünger:

Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihre Netze auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Und sogleich (εὐθύς) ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm nach. Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sogleich (εὐθύς) rief er sie und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach.

Markus 1,16-20

Wann? Jetzt!

Die Veränderung, die mit Jesus kommt, duldet von Anfang an keinen Aufschub. Es ist schwer vorstellbar, dass gestandene Fischer und Familienväter so eben ihre Netze liegen lassen können, um einer Verheißung zu folgen, deren Erfüllung sie nicht gewiss sein können. Historisch mag dem viel vorhergegangen sein, was sich nur zwischen den Zeilen erahnen lässt. Jesus ist sicher kein Unbekannter gewesen. Möglicherweise – aber das ist rein spekulativ – gibt es eine schon länger bestehende Sympathie mit seinen Ideen. Jetzt aber ist die Zeit des Aufbruchs. Jetzt wird das Signal gegeben, auf dass die Angerufenen sogleich (!) alles stehen und liegen lassen, um sich mit Jesus auf dessen Mission zuerst in das galiläische Umland zu begeben und das Wort Gottes in Wort und Tat zu verkünden. Dabei wird ihr Weg mit ihm in dieser Zeit, die nach Markus bestenfalls drei bis sechs Monate betragen haben dürfte, zu einer Lehrzeit. Sie lernen im Tun – learning by doing – nicht in Konferenzräumen und Meetingsälen, geschweige denn in Stuhlkreisen. Sie folgen seinen Worten und Taten, fragen, bekommen Antworten, werden eingewiesen, beauftragt, verstehen oft genug nichts und machen doch weiter. Erkennen, wirklich erkennen werden sie erst nach seinem Tod und seiner Auferstehung. Da sitzen sie zuerst noch in einem geschlossenen Raum und bleiben im geschlossenen Kreis:

Als sie in die Stadt kamen, gingen sie in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben: Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, der Zelot, sowie Judas, der Sohn des Jakobus. Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern.

Apostelgeschichte 1,13-14

Kreissspiele

Es ist bezeichnend, dass der Kreis der Jünger mit den Worten »bleiben« (καταμένοντες – gesprochen: kataménontes), verharren (προσκαρτεροῦντες – gesprochen: proskarteroúntes), einmütig (ὁμοθυμαδόν – gesprochen: homothymadón) und Gebet (προσευχή – gesprochen: proseuché) verbunden sind. Der Kreis bleibt. Er verändert sich nicht. Ein Kreis ist nie Zeichen des Aufbruchs. Auch das Gebet verändert das nicht. Bevor deshalb ein Boring out droht, muss etwas geschehen:

In diesen Tagen erhob sich Petrus im Kreis der Brüder – etwa hundertzwanzig waren zusammengekommen – und sagte: Brüder! Es musste sich das Schriftwort erfüllen, das der Heilige Geist durch den Mund Davids im Voraus über Judas gesprochen hat. Judas wurde zum Anführer derer, die Jesus gefangen nahmen. Er wurde zu uns gezählt und hatte Anteil am gleichen Dienst. Mit dem Lohn für seine Untat kaufte er sich ein Grundstück. Dann aber stürzte er vornüber zu Boden, sein Leib barst auseinander und alle seine Eingeweide quollen hervor. Das wurde allen Einwohnern

*Es ist der καιρός (gesprochen: kairós),
der Zeitpunkt, der einfach da ist,
an dem der Beginn möglich ist. Wer den
Zeitpunkt verpasst, wer zu spät kommt,
an dem geht des Leben vorüber.*

nern von Jerusalem bekannt; deshalb nannten sie jenes Grundstück in ihrer Sprache Hakeldamach, das heißt Blutacker. Denn es steht im Buch der Psalmen: Sein Gehöft soll veröden, niemand soll darin wohnen! und: Sein Amt soll ein anderer erhalten! Es ist also nötig, dass einer von den Männern, die mit uns die ganze Zeit zusammen waren, als Jesus, der Herr, bei uns ein und aus ging, angefangen von der Taufe durch Johannes bis zu dem Tag, an dem er von uns ging und in den Himmel aufgenommen wurde – einer von diesen muss nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein. Und sie stellten zwei Männer auf: Josef, genannt Barsabbas, mit dem Beinamen Justus, und Matthias. Dann beteten sie: Du, Herr, kennst die Herzen aller; zeige, wen von diesen beiden du erwählt hast, diesen Dienst und dieses Apostelamt zu übernehmen! Denn Judas hat es verlassen und ist an den Ort gegangen, der ihm bestimmt war. Sie warfen das Los über sie; das Los fiel auf Matthias und er wurde den elf Aposteln zugezählt.

Apostelgeschichte 1,15-26

Immerhin: Petrus erhebt sich im Kreis – aber er bleibt im Kreis. Es wird hier lediglich die Vollständigkeit des Kreises wiederhergestellt. Der synodale Prozess, der hier stattfindet dient der Sicherung des Status quo. Es verändert sich: Nichts – noch nicht!

Kreislaufstörung

Das Pfingstereignis wird zur Kreislaufstörung. Der Kontrast zum Verharren, Bleiben und Beten ist mit Händen greifbar. Tatsächlich wird es als Schnappatmung geschildert – ein Sturm, der die Jünger Jesu ergreift und ihnen in Gesicht und Lungen bläst, neues Sein begründet und den Kreis aufrichtet:

Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren alle zusammen am selben Ort. Da kam plötzlich vom Himmel

her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Und alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt und begannen, in anderen Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab. In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden.

Apostelgeschichte 2,1-6

Das Ereignis kommt plötzlich (ἄφνω – gesprochen: áphno), ungeplant, unvorhersehbar. Es ist der Beginn der Verkündigung, der Anfang eines neuen Tuns, das sie in der Zeit des jesuanischen Sofort (εὐθύς) in Versuch und Irrtum, vor allem aber durch Beispiel, gelernt haben. Jetzt (!) beginnen sie zu reden – in allen Sprachen, mit allem, was sie haben – wie sich am Erfolg zeigen wird eine äußerst effiziente Verschwendung der eigenen Ressourcen! Dem griechischen Wort für beginnen (ἄρχειν – gesprochen: árchein) wohnt dabei ein direkter Bezug zu ἀρχή (gesprochen: arché) inne: Jeder Anfang ist einmalig, der Ursprung selbst, unwiederholbar – eine Chance, die sich so nie wieder bietet. Es ist der καιρός (gesprochen: kairós), der Zeitpunkt, der einfach da ist, an dem der Beginn möglich ist. Wer den Zeitpunkt verpasst, wer zu spät kommt, an dem geht des Leben vorüber.

Veränderung – jetzt!

Petrus wird in der Apostelgeschichte schließlich eine ganz eigene Erfahrung des εὐθύς machen. In Joppe erfährt er eine Vision (vgl. Apostelgeschichte 10,9-22), die ihn zuerst ratlos zurücklässt. Innerhalb dieser Vision sieht er, dass aus dem offenen Himmel ein Gefäß herabkommt, das unreine Tiere beinhaltet. Petrus

wird aufgefordert die Tiere zu schlachten und zu essen. Petrus weist das zurück, muss sich aber belehren lassen, dass er nichts unrein nennen soll, was Gott für rein erklärt hat. Da heißt es:

Das geschah dreimal und sogleich (εὐθύς) wurde das Gefäß in den Himmel hinaufgenommen.

Apostelgeschichte 10,16

Petrus begreift den Sinn der Vision zuerst nicht. Erst in dem darauffolgenden Abschnitt, der die Taufe des heidnischen Hauptmanns Kornelius schildert (vgl. Apostelgeschichte 10,23-48), wird ihm der Sinn der Vision deutlich werden: Das Heil soll auch zu den Heiden kommen. Jetzt ist die Zeit, in der sich die Verheißungen erfüllen und die Völker sich zu dem einen Gott bekehren. Es ist die Aufgabe des Petrus, in diesem speziellen Fall dem heidnischen Hauptmann Kornelius, das Evangelium zu verkünden. Dazu muss Petrus über seinen Schatten springen – er muss mit Heiden, die für ihn als frommen Juden doch eigentlich unrein sind, verkehren. Die Vision zeigt ihm, dass jetzt (εὐθύς) die Zeit für eine fundamentale Veränderung ist.

Synode? Ja, aber Tempo!

Mit der Schilderung der Taufe des Hauptmanns Kornelius führt Lukas in der Apostelgeschichte das Interesse der Leser auf einen Hauptkonfliktpunkt der frühen Christenheit. Der Zwölferkreis der Apostel um ihr Führungsgremium Jakobus, Petrus und Johannes dachte ursprünglich wohl nicht an eine über Israel hinausgehende Verkündigung. Nicht ohne Grund betont Lukas wohl:

Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Lauterkeit des Herzens.

Apostelgeschichte 2,46

Die Apostel verharren auch nachpfingstlich in alten ausgetretenen Kreiswegen, die durch die Vision von Joppe eine weitere massive Kreislaufstörung erfahren. Diese Störung weitet sich nicht zuletzt durch die Umtriebe der hellenistischen Christen in Antiochien zu einem massiven Konflikt aus. Dort hatte man begonnen, Heiden zu taufen. Eine Gemeinschaft von Heiden und Juden stellte die frühen Christen freilich vor eine schier unlösbar scheinende Aufgabe: Kann es Gemeinschaft zwischen Reinen und Unreinen geben?

Zur Lösung dieser Frage wird eine Zusammenkunft, ein σύνοδος (gesprochen: synodos) einberufen – das sogenannte Apostelkonzil. Das Neue Testament berichtet an zwei Stellen von dieser Zusammenkunft Abgesandter aus Antiochien und dem Kreis der Zwölf in Jerusalem: In Apostelgeschichte 15,6-29 und in der autobiografischen Rückschau des Paulus in Galater 2,1-10, in der Paulus erwähnt, dass neben ihm auch noch Barabas und Titus

mit nach Jerusalem gingen. In der Apostelgeschichte werden außerdem (über die Zwölf hinaus) noch ein gewisser Judas, genannt Barsabbas, und Silas erwähnt.

Es war also eine wohl eher überschaubare Gruppe, die über die wichtige theologische Frage, die entscheidend für die Zukunft der Kirche sein sollte, zu beraten hatte. Und die Beratungen können nicht lange gedauert haben. In der Diktion der Apostelgeschichte scheint es sich um eine Sitzung gehandelt zu haben. Auch Paulus berichtet nicht von langen Prozessen. Bei der Beschlussfindung werden dann übrigens laut der Apostelgeschichte die Vision des Petrus vor Joppe und seine Erfahrung mit dem Hauptmann Kornelius eine entscheidende Rolle spielen. Offenkundig aber war allen Beteiligten wohl klar, dass die Zeit drängt. Vor allem Paulus weiß, dass seine Aufgabe in der Verkündigung, weniger in der Beratung besteht. Er will das Evangelium in der ganzen Welt verkünden – dafür will er seine Zeit einsetzen. Und die Zeit drängt, denn die Wiederkunft Jesu steht für ihn unmittelbar bevor. Deshalb schreibt er:

Ihr erinnert euch, Brüder und Schwestern, wie wir uns gemüht und geplagt haben. Bei Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen, und haben euch so das Evangelium Gottes verkündet.

1 Thessalonicher 2,9

Stuhlkreisvisionen

Tag und Nacht zu verkünden – stets im Hier und Jetzt – das ist die paulinische Auffassung kirchlicher Tätigkeit. Beratungen sind da manchmal notwendig – aber eben nur, um wieder dem eigentlichen Auftrag nachzugehen. Die Kirche der Gegenwart hat das verlernt. Sie ist zu apostolisch im Jerusalemer Sinn – sie sitzt zu viel und wartet. Sie hat den Stuhlkreis zum Urbild erhoben, einem Urbild, in dem die Rollen immer schon verteilt sind und feststehen. Da wählt man vielleicht mal einen Apostel nach – aber es steht immer schon fest, dass es neben den Schwestern und Brüdern eben auch welche gibt, die Brüderer sind. Und diesen Brüderern obliegt die eigentliche Entscheidungshoheit, denn sie sind die, von denen Paulus sagt:

Aber auch von denen, die Ansehen genießen – was sie früher waren, kümmert mich nicht, Gott schaut nicht auf die Person – , auch von den Angesehenen wurde mir nichts auferlegt.

Galater 2,6

Solange es an einem Paulus mangelt, der mit einer fundamental neuen Erfahrung auftritt, für sie eintritt und streitet und sich einen Kehrriht um das Ansehen kümmert, gerade deshalb mit beharrlicher Sturheit im Wissen darum, dass die Zeit drängt und die Entscheidung keinen Aufschub duldet, in den Konflikt geht,

solange Laien – Ehrenamtliche wie Hauptamtliche – stolz sind, mit den Angesehenen im Kreis sitzen zu dürfen, solange werden die Ergebnisse in den kirchlichen Stuhlkreisen schon feststehen wie die neuen Vorsätze diejenigen des Vorjahres beleben: Ehrenamtliche werden zu Beerdigungszeremoniaren qualifiziert und beauftragt, Pfarrgebiete werden vergrößert und euphemistisch »Sendungsräume«, »Gemeinschaft der Gemeinden« oder anders den Tatbestand der Ratlosigkeit verschleiern genannt, hier und da gibt es Wort-Gottes-Feiern, wo vorher Messen waren, ja – und man sucht nach neuen Wegen, etwa indem man Neugeborene segnet. Das war natürlich noch nie da!

Alle werden sich freuen, weil sie mitmachen durften im Kreistanz – und manchmal böse erwachen, weil die Zahl gemeindlichere Zusammenlegungen die vereinbarte dann doch bei weitem übersteigt, so dass mittlerweile ganze Städte wie Saarbrücken plötzlich eine Gemeinde sein sollen. Der Paradigmenwechsel ist mit Händen greifbar. Nur eins wird sich allein schon aus Gründen des Kirchenrechtes und der dort verbriefenen Kluft zwischen Klerikern und Laien sowenig ändern wie die Zahl π (Pi): Die Zusammensetzung und das Drehmoment des Kreises – das dreht sich nämlich um die Angesehenen – ein Fehler, auf den Paulus schließlich in Antiochien aufmerksam machen musste, als er dem Petrus ins Angesicht hinein widerstand, weil der mit den unreinen Heiden dann doch nichts mehr zu tun haben wollte (vgl. Galater 2,11-21).

Steht auf!

Die Stuhlkreise von heute sind professionell modelliert. Eine ganze Industrie von Organisations- und Gemeindeberatern kümmert sich um die optimale Betreuung. Das wird toll werden in den Stuhlkreisen, denn Stuhlkreise strahlten schon in Kindergartenzeiten so viel Vertraulichkeit und Geborgenheit aus. Wo man berät, braucht man nicht zu verkünden. Das Leben aber ändert sich permanent. Wo wird die Welt in drei Jahren sein, wenn die Kirche von Aachen nach drei Selbstschleifenbekreisungen ans Ende der Kreisspiele gekommen sein wird? Muss man dann wieder von vorne anfangen mit den Beratungen, weil nichts mehr ist, wie es war?

Wenn sich etwas ändern soll, muss sich etwas ändern! So aber bleibt der synodale Stuhlkreis ein professionelles, gleichwohl aber hohl-pastorales Placebo, in dem die Kirche sich im warmen Raum mit sich selbst beschäftigt, damit sie sich nicht mit dem kalten Wind der Welt auseinandersetzen muss. Das aber wäre die eigentliche Aufgabe der Verkünderinnen und Verkünder, wie das Neue Testament sie sieht: Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde zur Verkündigung. Wäre es nicht besser, endlich an Qualität und Rhetorik eben dieser Verkündigung zu arbeiten? Ist da jemand, der sich mit

rhetorischer Finesse und theologischer Kompetenz lautstark und mit Mut in die Fragen der Zeit einmischt? Steht die Kirche fest in der Welt und liefert sich ihren Fragen aus – Fragen, die Antworten verdient haben? Gibt es den Mut, Antworten zu geben – ob gewünscht oder unerwünscht, wie es mit Blick auf die Wiederkunft Christi nötig ist? Erwartet die – auch in der Kirche – überhaupt noch jemand ernsthaft?

Wer das Neue will, muss neuen Impulsen folgen. Neu Impulse geben dem Weg eine neue, andere Richtung. Der Geist aber ist längst über und in alle ausgegossen ... Paulus, wo bist du? Ora pro nobis! Die Zeit läuft uns davon ...

- 1 Gemeint ist wahrscheinlich die Predigt in der Jahresschlussmesse. Der Gedenktag des hl. Sylvester entfiel im Jahr 2017 wg. der Kollision mit dem Fest der Heiligen Familie – gleichwohl sprechen alle, auch die innerkirchlichen Medien von der »Sylvesterpredigt« Bischof Helmut Diesers.
- 2 Zitiert nach: katholisch.de, Bischof Dieser kündigt Veränderungsprozess an, 1.1.2018, Quelle: <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/bischof-dieser-kündigt-veraenderungsprozess-an> [Stand: 7. Januar 2018].
Vgl. hierzu katholisch.de, Bischof Dieser kündigt Veränderungsprozess an, 1.1.2018, Quelle: <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/bischof-dieser-kündigt-veraenderungsprozess-an> [Stand: 7. Januar 2018].
- 3 Vgl. hierzu auch die kritische Analyse der oft nur achtlos verwendeten Anrede »Schwestern und Brüder« von Martin Ebener in seiner Predigt zum 31. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr A (2017) »Einfach lächerlich, die kirchliche Titelei«, Quelle: https://www.ktf.uni-bonn.de/Einrichtungen/neutestamentliches-seminar_alt/personen/prof.-dr.-martin-ebner/predigten/einfach-laecherlich-die-kirchliche-titelei/at_download/file [Stand: 7. Januar 2018].





Drei Fragen an ...

Prof. Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer
Professorin für Christliche Gesellschaftslehre
an der Theologischen Fakultät Freiburg

Experimentieren, riskieren, missionieren, gründen sind Begriffe für eine Kirche, die sich nicht mehr nur um sich selbst dreht.

1. Sind die innerkirchlichen Strukturprozesse Ihrer Einschätzung nach dabei eher hilfreich oder eher hinderlich?

Um es kurz und knapp zu beantworten: beides. Innerkirchliche Strukturprozesse können sowohl hilfreich als auch hinderlich sein. Verschont bleibt davon keine kirchliche Ebene, denn überall zeigen empirisch feststellbare Fakten die Notwendigkeit, Strukturen gegenwartsadäquat und zukunftsgeeignet umzuformen. Deutlich formuliert heißt das: Die Zahl der Messbesucher, der Priester, der Seelsorger und Seelsorgerinnen, der Theologen und Theologinnen bröckelt dramatisch; die Nachfrage nach Sakramenten, nach kirchlichem Beistand an Lebenswenden, Taufen, Trauungen, Beerdigungen nimmt rasant ab. Solche Sondergottesdienste dienen allenfalls noch als kultureller und brauchumsbezogener Rahmen für entsprechende Feste (die aber inzwischen auch von Eventmanagern jeder Art im Zweifelsfall noch professioneller gestaltet werden).

Auf diese pastoral- und religionssoziologische Entwicklung muss die Kirche, müssen die Verantwortlichen natürlich reagieren, und ein solch massiver Einbruch zieht einen massiven Umgestaltungsdruck nach sich. Reagieren heißt: auch mit Strukturprozessen, denn, da wir nicht mehr nur im Urgemeinde ähnlichen nahen und direkten Umfeld glauben und leben, geht es realistischerweise nicht ganz ohne Strukturen. Sie können hilfreich sein – unter zwei Bedingungen:

(1) Wenn sie nicht so angelegt sind, dass sie letztlich ein trotziges »Weiter so« verkörpern und auf einem anderen Level doch einfach den Fortbestand des Bisherigen garantieren sollen und damit riskieren würden, ein paar Jahre später die nächste Reformrunde, konkret: die nächste Vergrößerung der Seelsorge-Einheiten, ein-

läuten zu müssen. Beim genaueren Hinsehen wird man schnell feststellen, dass ein solches Procedere nur ein Ignorieren der grundsätzlichen soziologischen Veränderungen und neuen ekklesiologischen Diskurse bedeutet und somit ein Verschieben der grundsätzlichen Problematik auf einen späteren, aber auch nicht mehr allzu fernen Zeitpunkt mit sich bringt.

(2) Wenn sie eine assistierende, unterstützende Funktion übernehmen. Als Sozialethikerin liegt es mir nahe, hier das Subsidiaritätsprinzip als hilfreiche Wegweisung ins Spiel zu bringen. Dieses Prinzip ist ursprünglich (in der Sozialenzyklika »Quadragesimo anno« 1931) auf das Verhältnis von Staat und Gesellschaft gemünzt, es gilt aber auch, wie Papst Pius XII. bereits festgestellt hat, für die kirchliche Struktur. Sozialethisch betont es als Freiheitsermöglichungs- und Kompetenzanerkennungsprinzip das Recht und die Pflicht primär des Einzelnen und dann der jeweils größeren Einheit, anstehende Aufgaben zu erledigen und die entsprechende Verantwortung zu übernehmen. Die größeren Einheiten sind verpflichtet, dort Unterstützung zu leisten, wo es notwendig ist, um sich dann aber ggf. auch wieder zurückzuziehen. Auf unsere innerkirchliche Strukturfrage bezogen bedeutet das: Aus der Taufe und der Firmung gehen für alle Christen ursprüngliche Rechte und Aufgaben hervor im Blick auf die Gemeinde Jesu Christi und deren Aufbau.

Insofern lässt sich hier eine Analogie zum Subsidiaritätsprinzip in der Gesellschaft herstellen: Es geht nicht um Paternalismus der Hauptamtlichen den Ehrenamtlichen gegenüber, nicht um Arbeitsteilung zum Vorteil der größeren Einheit, nicht um eine Lückenbüßer-Funktion, weil die Hauptamtlichen die anstehenden Arbeiten nicht mehr allein schaffen. Vielmehr geht es um Strukturen, die es jedem/jeder einzelnen ermöglichen, als Getaufte/r und Gefirmte/r eigenständige Verantwortung für das Kirche-Sein heute aktiv zu übernehmen und seine/ihre individuellen Charismen, Bega-

bungen und Kompetenzen einzusetzen zum Aufbau der Gemeinde, die letztlich eingebettet bleibt in die Communio mit Jesus Christus. Dass das keinesfalls einfach bedeuten kann (und damit schließt sich der Kreis zur ersten Bedingung), das Bisherige auf einer größeren Fläche mit weniger Hauptamtlichen, aber (notgedrungen) mehr Möglichkeiten für Ehrenamtliche fortzusetzen, liegt damit auf der Hand.

2. In welchen Bereichen sollte kirchlich viel mehr riskiert und experimentiert werden?

Kirche kann noch viel experimentierfreudiger werden, wenn es darum geht, sog. »Anders-Orte« des Glaubens zu entdecken. Gemeint sind damit Orte, an denen sich Gott in unerwarteter Weise finden lässt, Orte, an denen der Glaube gelebt wird, die anders sind als unsere »normalen« Gemeinden, die Überraschendes und Altbekanntes neu entdecken lassen. Wer sagt denn, dass Glaube und Gotteserfahrung sich beschränken auf die drei Milieus, die die Kirche laut der Sinusstudie noch erreicht? Gerade die christliche Botschaft von der unendlichen Würde und dem unteilbaren Wert jedes Menschen ermöglicht es, wirklich Ernst zu machen mit der Erkenntnis, dass alle Menschen in allen Milieus mögliche Orte der Entdeckung Gottes sind. »Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe« heißt das bei Bischof Klaus Hemmerle. Bei diesem Neu-Lernen der Botschaft im Kontakt mit Menschen, die sich vielleicht nicht in unseren klassischen Gemeinden bewegen und nicht unsere Glaubenssprache sprechen, stehen wir kirchlich sicher erst am Anfang. Was das konkret heißt und wie das wirklich geht, ist bei weitem noch nicht ausgelotet.

Als Christen und Christinnen Lernende zu sein und mit den Menschen, denen wir begegnen, einen Dialog auf Augenhö-

he zu führen und gerade in dieser Komplexität der Wirklichkeit, in allen Straßen und Häusern Spuren Gottes feststellen zu können, kann sich jedenfalls mit Fug und Recht letztlich verstehen als Konsequenz eines theologischen Perspektivwechsels. Er kommt bereits in der Präambel der Pastoralkonstitution »Gaudium et spes« zum Ausdruck: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.« (GS 1) Beispiele für solche Experimente an und mit Andersorten gibt es durchaus; geleitet von dem Grundsatz, dass die Kirche keine »Wart-ab-Kirche«, sondern eine »Geh-hin-Kirche« ist: in vielfältigen Sozialprojekten, in Modellen der City-Kirche, in Kirchläden, in neuen Gemeindemodellen... Dies alles ist nicht zu verstehen als Kopiervorlage, sondern als Ermunterung, selber offen und risikobereit auf die Suche nach den Spuren Jesu zu gehen.

3. Gibt es Experimente im Bereich der katholischen Kirche, die Sie eher kritisch sehen? Können Sie Beispiele benennen und ihre Bedenken begründen?

Seit einiger Zeit macht das Gebetshaus in Augsburg und die jährliche Mehr-Konferenz von sich reden. Die sich hier abzeichnende Entwicklung sehe ich äußerst kritisch. Hier sind Anleihen bei den amerikanischen Evangelikalen und Freikirchen, besonders bei ihrer Form des Event-Gottesdienstes gemacht, was aber die große Gefahr der Evangelikalisierung und Versenkung der katholischen Kirche in sich birgt. Das zu Beginn des Jahres 2018 bei der dortigen Mehr-Konferenz verfasste und veröffentlichte Mission Manifest bringt die dahinterstehende Intention und Haltung deutlich zum Ausdruck. Mit diesem Manifest – so heißt es – werde die »vielleicht letzte Chance für das Christentum« (Klap-

pentext) zu überleben ergriffen und der Kirche das gegeben, was sie jetzt brauche, nämlich »Bekehrung, Gebet, Mut für ungewöhnliche Lösungen, unbefangenes, gewinnendes Zugehen auf Nichtchristen, eine Neuorientierung anhand der Heiligen Schrift, aber vor allem die Hinwendung zu Gott« (Einleitung, S. 16).

Ein wichtiger Ansatz ohne Zweifel: Zentrale Stichworte des Mission Manifest wie »ungewöhnliche Lösungen«, »Zugehen auf Nichtchristen«, »Neuorientierung«, »Aufbruch« und »Mut« sind längst auch in jedem Pastoralkonzept oder Leitbild einer Pfarrei zu finden wie selbstverständlich auch in der neueren (pastoral)theologischen Literatur. Sie zeigen, dass ein »Weiter-so« nicht zielführend sein kann, sondern dass es einen Neuanfang braucht.

Warum dann aber meine große Skepsis dem Mission Manifest gegenüber? Sie hat zu tun mit dem Missionsbegriff, wie er hier gebraucht wird: Es liest sich befremdlich, wenn von der vielleicht letzten Chance des Christentums die Rede ist – ist Gott am Ende, wenn die Menschen keinen Weg mehr sehen? Es liest sich auch befremdlich, wenn von einem Comeback der Kirche die Rede ist – geht es bei Mission nicht darum, die Hoffnung des Evangeliums

zu künden und das angebrochene Reich Gottes zu bezeugen, dass die Kirche in unersetzbarer Weise zeichenhaft sichtbar macht, mit dem sie aber nicht identisch ist? Mission ereignet sich dem Manifest zufolge in engster Verbindung mit eifrigstem Gebet und mit der Hoffnung auf Wunder, mit intensivem Fasten (vgl. Maasburg, 135). Der »altar call«, zu lernen bei den Erweckungsbewegungen und in den evangelikalen Freikirchen (vgl. Hartl, 159; Meuser, 170), verstanden als letztlich von jedem einzuforderndes Bekenntnis der persönlichen Entscheidung für den Glauben und für Christus vor einer möglichst großen Öffentlichkeit, gewinnt zentrale Bedeutung. Das Mission Manifest formuliert klare Anforderungen, aber kann Mission tatsächlich primär eine Frage der eigenen Leistung im Gebet, im Fasten und im Bekenntnis sein angesichts eines Gottes, der die Menschen bedingungslos liebt, sich ihnen zuwendet ohne Festlegung eines Mindeststandards an Überzeugung?

»Betone ich«, so wird im Mission Manifest gefragt, »dass ein schales, bloß konventionelles Christsein nicht einmal für den Misthaufen reicht?« (Oettingen, 133) Erschreckend! Wer sind wir Menschen, dass wir festlegen, was für Gott reicht? Christen und Christinnen haben doch auch



das Recht, in der Kirche hinter der Säule zu stehen. Gerade nicht nur Superhelden sind eingeladen, sondern alle mit ihrer Kontingenz, ihren Zweifeln, ihren Fragen, ihrem Leid, ihrer Anklage an Gott, aber auch mit ihrer Gleichgültigkeit und Halberzigkeit, einfach mit all dem, was ihr Leben ausmacht.

Zudem: Wenn Mission die Identität von Kirche zum Ausdruck bringt, dann hat dies Relevanz für alle drei Grundvollzüge von Kirche: für die Liturgia, die Martyria und auch für die Diakonia, die sich in der communio vollziehen. Mission und Diakonia stehen also ebenso in einem notwendigen Zusammenhang wie Mission und Liturgie bzw. Mission und Martyria. Wo aber ist die Dimension der Diakonia im Mission Manifest? Im gesamten Text ist dazu kaum etwas zu finden. Konstitutiv für die Mission und für das Comeback der Kirche ist sie dort jedenfalls nicht. Allenfalls nebenbei wird solches Engagement berücksichtigt und auch entsprechend (ab)gewertet: »Natürlich ist es wichtig, eine Willkom-

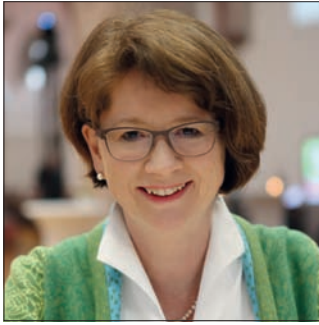
menkultur in unseren Gemeinden zu entwickeln.« Aber gleichzeitig müsse man sich immer wieder fragen: »Wann habe ich das letzte Mal von Selbstverleugnung und Kreuzesannahme gesprochen?« (Oettingen, 133). Wenn es weiter heißt: »Wie oft betone ich, dass Familie wunderbar und großartig ist, aber hinter der Nachfolge Christi immer an zweiter Stelle steht?« (ebd.), dann wird deutlich: Wirklicher Glaube drückt sich den Verfasser*innen des Mission Manifest zufolge anders aus als etwa in Willkommenskultur und Familienleben; Welt- und Gesellschaftsgestaltung aus christlichem Geist ist etwas Nachgeordnetes. Der Familien- und Berufsalltag, geprägt von dem Bemühen um christliche Verantwortung, spielt offenkundig keine entscheidende Rolle. Ist es an uns, solches Leben aus dem Glauben als »dekorative(s) Christentum« (Einleitung, S: 17) abzuqualifizieren?

»Gott wird«, so heißt es in der 5. These des Mission Manifest, aufgrund des Gebetes »den Menschen über den Weg laufen«

»und sei es in Träumen und inneren Eingebungen«; es werden Wunder geschehen. Das wäre ein einfacher Mechanismus: Wer genug betet, genug fastet, der wird schon sein Wunder erleben. Und wenn es nicht passiert? Ist dann Gott verantwortlich? War dann das Gebet nicht intensiv, nicht innig oder nicht lang genug? Welch ein Gebets- und Gottesverständnis zeigt sich da. Solchem letztlich durch menschliche Leistung bewirktem Heilsautomatismus stehe ich äußerst kritisch gegenüber – aus gutem und zutiefst theologischem Grund.

Mission meint eben keinen Leistungsdruck, kein Wetteifern im Fasten und Beten, sondern ist Sendung: »Ite missa est« heißt es am Ende jeder Messe – und das ist die entscheidende missionarische Aufforderung: Geht hinaus in die Welt und, so lässt es sich frei nach Frère Roger Schütz fortsetzen, bezeugt durch Wort und Tat das vom Evangelium, was ihr verstanden habt – und sei es noch so wenig.





Drei Fragen an ...

Mechthild Schabo

Direktorin im Zentralbereich Pastoral und Gesellschaft
im Bischöflichen Generalvikariat in Trier.

Experimentieren, riskieren, missionieren, gründen sind Begriffe für eine Kirche, die sich nicht mehr nur um sich selbst dreht.

1. Sind die innerkirchlichen Strukturprozesse Ihrer Einschätzung nach dabei eher hilfreich?

Es kommt auf den Strukturprozess an. Im Bistum Trier sind die aktuellen Strukturfragen ein Mosaikstein innerhalb eines Kirchenentwicklungsprozesses. In diesem Zusammenhang sind die Strukturfragen nicht nur hilfreich, sondern notwendig. Sie unterbrechen und irritieren die bisherigen Denkmuster und Erfahrungen im Hinblick auf die bisherige Pfarrgemeinde. Die neuen Pfarreien sind so weit gedacht, dass für alle Beteiligten deutlich wird, dass das bisherige pastorale Tun sich weiterentwickeln und verändern muss. Die Zeit der Pfarrfamilie, in der man sich kannte, zu deren Riege man dazugehörte bzw. sich einklinken musste, um dazuzugehören, ist an ein Ende gekommen. Es geht nicht mehr vorrangig um das binnenkirchliche Zusammenkommen im »gemütlichen Wohnzimmer« der Pfarrfamilie, sondern vor allem um den Auftrag, »in allen kirchlichen Vollzügen missionarisch-diakonisch in die Welt hinein zu wirken« (Synodendokument Bistum Trier). Wenn die Pfarreigrößen noch irgendwie zu bewältigen sind, setzt sich das Beharrungsvermögen des Bisherigen und Gewohnten durch. Die Katholiken einer Pfarrei, zu der 60.000 oder 90.000 von ihnen gehören, werden lernen, ihr kirchliches Handeln anders auszurichten und zu gestalten. Die Pfarrei wird mit ihrem Zuschnitt und Umriss lediglich den geographischen Rahmen für die Katholiken darstellen. Innerhalb der Pfarrei kann es vielfältige und dennoch übersichtliche, lokale Begegnungs-, Initiativ- und Identifikationspunkte geben.

Die leitende Frage muss sein: Auf welche Weise können wir jetzt und hier den Menschen dienlich sein? Neue Orte kirchlicher Präsenz können entstehen, aber gemäß

der individuellen Themen und Bedürfnisse der Menschen. Wir werden die Quantität kirchlichen Lebens vermutlich so nicht steigern, aber hoffentlich die Attraktivität und Qualität.

2. In welchen Bereichen sollte kirchlich viel mehr riskiert und experimentiert werden?

Mir fällt kaum ein Handlungsfeld ein, für das es sich nicht lohnt, mehr zu riskieren und zu experimentieren. Hervorheben würde ich die stetige Ehrenamtsentwicklung und die Suche nach den bestmöglichen Rahmenbedingungen für die Engagierten. Ferner sollten wir das Risiko eingehen, mit der Dienstleistungshaltung in der bischöflichen Behörde und als Verantwortliche vor Ort ernst zu machen und immer mehr das Zutrauen in lokale Prozesse zu wagen. Um eine zugewandte Kirche zu sein, die vom Einzelnen her denkt, sehe ich die Weiterentwicklung einer qualitätsvollen Bestattungs- und Trauerpastoral als wichtig an. Ein großes Experimentierfeld bleibt es, gute Formate zu finden für diejenigen, die lernen wollen, wie es konkret gehen kann, zu beten und den Glauben zu leben und zu bezeugen.

Zuletzt nenne ich die große Herausforderung der bereits in Antwort 1 angedeuteten lokalen Kirchenentwicklung – ein vielschichtiger Prozess. Diese neuen Orte und

Formen kirchlichen Lebens bilden sich nicht von selbst und können nicht produziert werden für anvisierte Adressaten. Es gilt herauszufinden: Was sind die Schlüsselthemen der Menschen, mit denen und für die wir als Kirche da sein wollen? Wie können wir als Kirche dem Allgemeinwohl vor Ort dienen? Was kann unser Beitrag aus dem Glauben heraus zum Gelingen des Lebens sein? Wie können wir uns als verlässlicher Kooperationspartner erweisen? Um das zu erfahren, braucht es direkten Kontakt zu den Zeitgenossen und anderen »Playern« am Ort. Es geht um Glaubwürdigkeit, Kommunikation auf Augenhöhe, Teilgabe und Teilnahme. In dieser Haltung Kirche zu sein und zu werden: Das braucht viel Risiko- und Experimentierfreude.

3. Gibt es Experimente im Bereich der katholischen Kirche, die Sie eher kritisch sehen?

Kritisch sehe ich Experimente mancher Autoren und Autorinnen in der Kirche, die die Schwierigkeiten der Kirche auf einen einfachen Nenner bringen wollen, sie mit sprechenden Bildern verknüpfen (z.B. vom Stuhlkreis) und klar umrissen die Aspekte ausmachen, auf die es für die Kirche jetzt ankommt und die Akzentsetzungen anderer, erfahrener Kirchenakteure mit Leichtigkeit abwerten. Komplexe Probleme bedürfen häufig komplexer Lösungsversuche...





Drei Fragen an ...

Martin Kröger

Pastoralreferent (Dipl. Reli.-Päd.) in St. Marien Friesoythe
Bischöflich Münstersches Offizialat Vechta

Experimentieren, riskieren, missionieren, gründen sind Begriffe für eine Kirche, die sich nicht mehr nur um sich selbst dreht.

1. Sind die innerkirchlichen Strukturprozesse Ihrer Einschätzung nach dabei eher hilfreich?

Strukturprozesse sind etwas völlig normales – auch für die Kirche. Strukturprozesse gibt es in vielen Organisationen, in unterschiedlichsten Branchen und auf unterschiedlichen Ebenen. Wenn sich Rahmenbedingungen verändern, muss sich eine Organisation anpassen, wenn die bisherigen Verhaltensmuster, Arbeitsweisen und Produkte sich als inadäquat erweisen. Wenn die Prozesse Veränderung und Entwicklung im Blick haben und für eine bessere Koppelung sorgen sind sie nicht nur hilfreich, sondern Bedingung für die Weiterexistenz des Systems.

Werden Strukturprozesse angestrengt, um den status quo möglichst lange aufrechtzuerhalten, sind diese Prozesse nicht nur hinderlich, sondern beschleunigen den Untergang einer Organisation. Veränderungsbereite Menschen in der Organisation in solchen »status quo«-Prozessen zu binden, bedeutet sie für Veränderungsaufgaben unwirksam zu machen und nachhaltig zu frustrieren. Mitarbeitende, die das früh genug erkennen, lassen sich auf solche Prozesse nicht ein – womit die Organisation unter Umständen gerade die »Köpfe« verliert, die die notwendigen Veränderungen hätten voranbringen können und wollen.

»Experimentieren, riskieren, missionieren, gründen« – Die erste Frage ist für mich, wie sich das Experimentieren, Riskieren, Missionieren, Gründen mit einer hierarchisch-bürokratisch aufgestellten Organisation zusammenbringen lassen. Wie können »agile Organisationsbereiche«, die schnell auf Umweltveränderungen reagieren können, mit klassischen Organisationsbereichen zusammengebracht werden? Leitungsseitige Aufrufe zum Experiment,

zum Risiko und zur Außenorientierung und weitere verbale Erlauber (»... an die Ränder gehen...«) sind wichtig Marker, laufen aber ohne geeignete Rahmenbedingungen (Leitplanken und Korridore, Vertrauen, Wertschätzung, subsidiäre Unterstützung, Freigabe von Ressourcen, Fehlerfreundlichkeit u.v.m.) ins Leere. Die Erarbeitung und Umsetzung solcher Rahmenbedingungen würde ich als hilfreichen Strukturprozess sehen – besonders dann, wenn in ihm auch die Innovationen gehoben werden und für die Organisation nutzbar gemacht werden können, die bereits »unterhalb des Radars« vorhanden sind.

2. In welchen Bereichen sollte kirchlich viel mehr riskiert und experimentiert werden?

Diese Frage hätte die Chance, mit einer langen Aufzählung beantwortet zu werden. Ich möchte mich mit drei Hinweisen begnügen:

Jesus lädt sich bei Zachäus ein: »Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus bleiben.« – Ich würde mir mehr Mut zum Experiment wünschen, wenn es darum geht, ohne Angst grenzüberschreitende Beziehungen herstellen. Wie viele unsägliche Grenzziehungen verhindern gelingendes Leben und gelingende Beziehungen?

Jesus fragt den blinden Bartimäus vor seiner Heilung: »Was soll ich Dir tun?« – Ein zweites, dringendes Experimentierfeld wäre Kundenorientierung: Menschen in ihrer Situation ernst nehmen und sich sagen lassen, was gebraucht wird. Wenn die Passung – aus welchem Grunde auch immer nicht stimmt – dann hat mein Produkt keine Chance – auch nicht in der Seelsorge.

Ein wichtiges Experimentierfeld liegt im Bereich Steuerung, Leitung, Führung. Es ist die Suche nach Strukturen, die die Kirche auf den unterschiedlichen Ebenen und in un-

terschiedlichen Situationen gut aufstellen, sich für das Reich Gottes möglichst wirksam zu engagieren. Das wird angesichts sich schnell wandelnder Rahmenbedingungen eine enorme Beweglichkeit erfordern.

3. Gibt es Experimente im Bereich der katholischen Kirche, die Sie eher kritisch sehen? Können Sie Beispiele benennen und ihre Bedenken begründen?

Ein Experiment ist nicht per se etwas Sinnvolles (man stelle sich nur eine experimentelle Blinddarm-OP vor...), sondern dann sinnvoll, wenn es für eine neue Situation noch keine passende Antwort gibt. Dann heißt es, innovative Projekte entwickeln, die eigenen Ressourcen zu prüfen, mit einem vertretbaren Risiko die ersten Gehversuche zu machen und zu evaluieren. Ich möchte an dieser Stelle keine konkrete »kritischen Beispiele« anführen, denn an vielen Stellen wird mit Herzblut, Engagement und Hoffnung experimentiert – das halte ich für absolut aner kennenswert. Aber viele Experimente zielen im Kern auf den Erhalt des Bekannten und stellen oft keine Innovation dar, die uns zukunftsfähiger macht.

Nach Peter F. Drucker bedeutet Effizienz, »die Dinge richtig zu machen«. Manches was kirchlich als Experiment oder Innovation eingestuft wird, fällt in den Bereich der Effizienzsteigerung – die allerdings dann ins Leere läuft, wenn Sie nicht gleichzeitig an Effektivität gekoppelt ist, die Drucker definiert als »die richtigen Dinge zu machen.« Sich im Hamsterrad des Alltags immer schneller zu drehen, verbrennt die Zeit, um »die richtigen Dinge« zu identifizieren. – Kritisch sehe ich insofern alle Vorhaben, die sich als Experiment oder Innovation getarnt anschicken, eine »Nachspielzeit« für überkommene Ansätze in »neuen Kleidern« zu generieren. Die dabei entstehenden »Strohfeuer« sind gefährlich, weil sie wirkmächtige Bilder hervorbringen, die die Notwendigkeit grundlegender Veränderungen verdecken können.

Der Bundesverband auf dem Katholikentag

In diesem Jahr findet der Katholikentag vom 9. bis 13. Mai im westfälischen Münster statt. Und wir sind wieder dabei: Zusammen mit dem Bundesverband der Pastoralreferent/-innen und der gemeinsamen Berufsgruppe in Münster freuen wir uns, möglichst viele Kolleg/-innen und Interessierte an unserem gemeinsamen Stand zu treffen. – Neben der Information über die aktuellen Themen der Berufsverbände, wird auch wieder viel Raum für Begegnung zur Verfügung stehen. Die Standnummer wird auf unserer Homepage und der Facebookseite veröffentlicht, sobald sie uns bekannt ist.

Wer uns in dieser Zeit auch virtuell begleiten will kann unter dem Hashtag [#bvgr_kt](#) auf Twitter und Instagram seine Eindrücke, Rückmeldungen, Diskussionsbeiträge mitteilen.

● REGINA SOOT

SUCHE FRIEDEN

9. – 13. Mai 2018

katholikentag.de

Tiefenentspannt.

„Ein Fisch zieht unterhalb der Wasseroberfläche seine Bahnen – unbeeinträchtigt von den Triathlon-Athleten des Ironman auf Hawaii, die ein paar Meter höher alles geben.“

Quelle: AP, Mark J. Terrill

Katholikentag



Münster

ZdK

Aus der BGV Aachen

»Heute bei Dir« und wir?

Ende Januar traf sich die BGV des Bistums Aachen zu ihrer jährlichen Klausurtagung. Hauptthema war dabei der vom Aachener Bischof Dr. Helmut Dieser initiierte synodale Gesprächs- und Veränderungsprozess im Bistum, der unter dem Motto »Heute bei Dir« steht. (<http://www.heute-bei-dir.de>). In den kommenden Jahren soll in verschiedenen Phasen auf die kirchlichen Handlungsfelder geschaut werden, um die Kirche im Bistum Aachen in die Zukunft zu führen.

Für die BGV und die Berufsgruppe stellen sich für den Augenblick folgende Fragen: Wie kommen wir im Prozess vor? Wo können wir mit überlegen und -gestalten? Inwiefern verändert sich dadurch unsere Berufsrolle? Wie stellen wir uns für die Zukunft auf? Der gesamte Prozess, diese und vermutlich noch viele sich draus ergebende Fragen werden uns und die Kolleg/-innen im Bistum sicher noch länger beschäftigen.

Auf der Klausurtagung wurde auch das Sprecher/-innen-Team gewählt: Sabine Grotenburg und Mario Hellebrandt vertreten, wie schon in den letzten zwei Jahren, die BGV nach außen.

Die VV im November 2017 stand unter dem Thema »Wir sind eine bunte Mischung« und hob die Vielfalt der Berufsgruppe in veränderten Zeiten hervor. Die

VV begann mit viel Rückenwind beim Singen des Liedes »Pilger sind wir Menschen« (Text: Diethard Zils, Musik: Pomp and Circumstances Nr. 1 von Edward Elgar, Melodie »Land of hope and glory«).

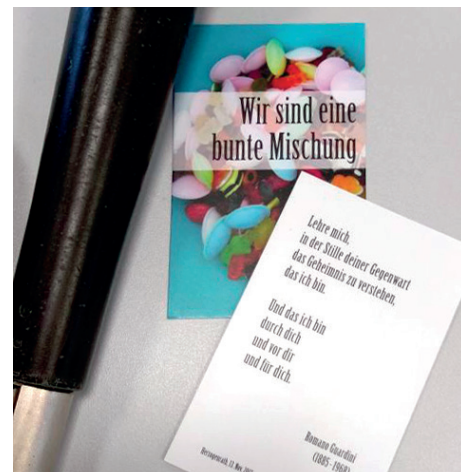
In Abwesenheit wurde auch Maria Bubenitschek verabschiedet, die viele Jahre Berufsgruppensprecherin war und zuletzt die Berufsgruppe als Diözesanreferentin

begleitet hat. Sie wechselte zum 1. November ins Bistum Münster. Dort ist sie in der Hauptabteilung Seelsorge Personal zuständig für die Pastoralreferent/-innen und die Diakone. Wir wünschen ihr für ihren Dienst alle Gute und werden Sie als Mensch und Diözesanreferentin sehr vermissen.

• DOROTHEE JÖRIS-SIMON
UND SABINE GROTENBURG



BGV-Vertretung im Bistum Aachen: obere Reihe von links: Claudia Gibbels-Tack, Dorothee Jöris-Simon, Christina Bettin, Kerstin Müllers, unten sitzend von links: Anne Hermanns-Dentges, Mario Hellebrandt, Sabine Grotenburg, Achim Kück



Cologne meets Berlin

Ja, es verbindet uns mehr als zwei erzbischöfliche Kardinäle, ein Ex-Weihbischof – jetzt Erzbischof oder die Frage, wer fährt auf die Philippinen und aus welchen Gründen...

Begonnen hat alles im September 2016, als sich der Studienjahrgang 1981-1985 der diplomierten Religionspädagoginnen und -pädagogen anlässlich ihres 35-jährigen Studienbeginns in Paderborn getroffen haben. Hier wurde die Idee geboren: Kölner/innen besuchen Berlinerinnen.

Im Juni 2017 war es dann so weit: 5 Kölnerinnen und Kölner GRs (eine war leider erkrankt) machten sich an einem frühen Freitagmorgen auf den Weg nach Berlin. Wir wollten durch unsere Kolleginnen einen Einblick in die katholische Kirche Berlins, ihre Strukturen, Geschichte, Fragen, Schwierigkeiten, Herausforderungen und Chancen bekommen. Was wir dann in Berlin erlebten, übertraf unsere Erwartungen: Ein wunderbares, super organisiertes Programm, vielfältig und sehr interessant und Einblick gebend in viele Bereiche der katholischen Kirche Berlins.

Der Freitag war geprägt von Begegnungen mit Menschen aus unterschiedlichen katholischen Bereichen: Nach dem Besuch des Kathedralforums, in dem wir uns über die Geschichte des Erzbistums Berlin informierten, besuchten wir die Bonifatiuskirche in Berlin-Kreuzberg. Interessant, welches Konzept dem Bau der Kirche in der Jahrhundertwende zugrunde lag: Eingebettet in rote Backsteinhäuser liegt die Kirche inmitten einer parkähnlichen Anlage. Die Häuser wurden bereits gebaut, bevor mit dem Bau der Kirche begonnen wurde. Sie sollten zur Schuldentilgung des Kirchbaus beitragen. Waren es früher Herrschaften, die dort mit ihren Bediensteten wohnten, so sind die Wohnungen heutzutage begehrte Mietwohnungen. In der Kirche erklärte uns der Pfarrer die Geschichte der Kirche sowie die Besonderheiten (z.B. den großen Batikdruck im Altarraum, die Lichtanlage, den Tabernakel mit seinen Motiven, ...).

Daran anschließend ging es zum Gespräch mit zwei Gemeindereferentinnen

im (Fast-) Ruhestand aus dem ehemaligen Ostteil des Erzbistums Berlin. Wir bekamen Einblick in ihre Arbeit, aber auch in das Leben von katholischen Christinnen und Christen vor der Wende. Beeindruckend, wie sehr sie damals in ihren Familienkreisen einander vertrauen und dort frei sprechen konnten und wie sie ihren Glauben gelebt haben in einem diktatorischen System.

Der Pfarrer sprach über die Planung der weiteren Zusammenlegung von Gemeinden im Erzbistum Berlin, deren Räume wie bei uns (in Köln) größer und größer werden. Das Leitwort für diesen Weg im Erzbistum Berlin lautet: »Wo Glauben Raum gewinnt.« Erwähnenswert, dass die Gemeinden bei der Wahl, welche Gemeinden sich zusammentun, Eigeninitiativen entwickeln sollen. Stichwort des Pfarrers: »Brautschau der Gemeinden«. Auch in Berlin weiß niemand, wohin die Reise der katholischen Kirche gehen wird, und doch haben wir Spuren und Ahnungen kennenlernen dürfen. Wir haben Menschen kennengelernt, die miteinander Glaubenswege gehen, die Unterschiedliches ausprobieren, quer denken und handeln.

Unsere nächste Begegnung führte uns nach einem Spaziergang über die Bergmannstraße nach Berlin-Neukölln in einen sozialen Brennpunkt. Dort leben und arbeiten seit vielen Jahren Pallottiner. Sie probieren andere Wege des Miteinander-Glaubens aus. Wir feierten zunächst miteinander die Freitagabendmesse im Vorraum der St. Christophorus-Kirche, und erlebten einen lebendigen Gottesdienst.

Danach zeigte uns P. Kalle Lenz die Räumlichkeiten und gab einen Überblick über die Aktivitäten und sozialen Projekte ihrer Arbeit. Oft sieht es so aus, dass die finanziellen Unterstützungen nachlassen und sie einige Projekte einstellen müssten. Doch so manches Mal schon haben sich wundersame Überraschungen ergeben, so dass sie ihre Arbeit fortsetzen konnten. Dann war Zeit für eine Pause vom Kennenlernen des katholischen Berlins – und wir besuchten ein griechisches Restaurant



um die Ecke, in dem wir es uns gut gehen ließen und Berlin von einer anderen Warte aus kennenlernen konnten.

Am nächsten Tag hieß es: Auf nach Spandau bei Berlin, doch zuvor erlebten wir noch eine Überraschung an unserem Hotel. Es fuhr ein schwarzer Wagen vor [mit dem Kennzeichen B-EB]. Heraus stieg der Kölner ehemalige Weih- und nun der derzeitige Berliner Erzbischof. Er begrüßte alle und fragte interessiert nach dieser Konstellation von Gemeindeferenten/-innen, die da auf einmal vor ihm standen. – Eine kurze, freundliche und wertschätzende Begegnung.

Nun also Spandau: Zwei Kirchen gab es zu besichtigen, die evangelische Hallenkirche St. Nikolai, in der der Kurfürst Joachim II. 1539 ein Abendmahl unter beiderlei Gestalten feierte und damit die Reformation in Brandenburg einführte. Die zweite

Kirche, die wir besuchten, war die erste katholische Marienkirche im Raum Berlin nach der Reformation, St. Marien am Behnitz. Sie gehört heute Privatleuten und wird nach deren Tod der Gemeinde vermacht. In den Jahren 2002/2003 ist sie aufwändig restauriert worden und steht unter Denkmalschutz.

Nach einem Spaziergang an der Havel und einer Biergarten-Pause ging's weiter ins Stadtzentrum, wo wir durch das Nicolai-Viertel bummelten und die Berliner Luft genossen. – Der Abend klang aus mit einem gemütlichen Grillen bei einer unserer Berliner Kolleginnen. Schön war's!

Der Sonntag brachte die Messe in der St. Hedwigs-Kathedrale. Im Anschluss daran besuchten wir die Gedächtniskirche, erinnerten uns der Terroropfer auf dem Berliner Weihnachtsmarkt im letzten Jahr und nahmen dann die Buslinie 100, die

uns bequem an besonderen (Touristen-) Orten Berlins vorbeiführte.

Langsam mussten wir Kölner/innen an unsere Abreise denken. Ein letztes gemeinsames Mittagessen, eine letzte Fahrt zum Hotel und dann der Abschied: Von einem wunderbaren gemeinsamen Wochenende, das uns Einblick in einige Bereiche der katholischen Kirche Berlins gegeben hat, das uns aber auch gezeigt hat: Trotz unterschiedlicher Voraussetzungen stehen Berlin und (katholisches) Rheinland mit Blick auf die Katholische Kirche vor ähnlichen Aufgaben und Herausforderungen. Vielleicht sind diese im Laufe der Jahrzehnte, seitdem wir uns kennen, sogar ähnlicher geworden...

Danke allen, die dazu beigetragen haben, dass dieses Wochenende so gelungen ist wie wir es erlebt haben! Und vielleicht heißt es dann ja bald: Berlin meets Cologne?!

Sehnsucht nach einer neuen Gottesdienstform

MusikkircheLive aus Neuwied-Block wird Projekt des Bistums Trier

Seit 1. Januar ist die MusikkircheLive aus dem Neuwieder Stadtteil Block offiziell als Bistumsprojekt eingestuft, das heißt, dass dieser etwas andere Gottesdienst für zwei Jahre mit finanzieller und personeller Anschubhilfe versorgt wird.

Dieser Status geht auch mit einigen Verpflichtungen einher, weiß Projektleiterin Margit Ebbecke. »Aus diesem Grund haben wir nun klare Ziel- und Zeitvorgaben, zu denen auch eine Evaluierung und ein Marketing- sowie Finanzkonzept zählen«, erklärt die Dekanatsreferentin des Dekanats Rhein- Wied bei einem Treffen zu dem sich die Projektleitung, Kooperationspartner und Vertreter der Arbeitskreise getroffen haben.

»Wir möchten Menschen ansprechen, die sich vom traditionellen Gottesdienstangebot nicht angezogen fühlen, aber eine gewisse Sehnsucht nach Gemeinschaft spüren und sich fragen, ob Gott einen Platz in ihrem Leben hat«, erklärt Margit



Viele Haupt- und Ehrenamtliche engagieren sich für die MusikkircheLive

Ebbecke das Konzept, welches sie mit Dekanatskantor Peter Uhl, Pastor Heinz Christ und weiteren Haupt- und Ehrenamtlichen aus dem Dekanat und aus der Pfarreiengemeinschaft Heimbach-Engers aufgebaut hat. MusikkircheLive sei ein Angebot für Menschen, die im Rock, Pop und Gospel zuhause sind und die gemeinsam auf die Suche nach einer neuen Glaubensheimat gehen wollen. Dass

diese Idee aufgeht, haben die bisherigen Gottesdienste gezeigt. Bei den ersten beiden Veranstaltungen kamen jeweils 400 Gläubige zusammen.

»Die Zielvorgabe von 150 bis 200 Personen pro Gottesdienst werden wir daher hoffentlich schaffen«, schaut Margit Ebbecke auf die nachfolgenden Gottesdienste, die ab sofort alle zwei Monate stattfinden.«

»Wir sind auf einem guten Weg, Menschen anzusprechen«, stellt Pastoralreferentin Elisabeth Beiling fest. Die Ziele für die nächsten zwei Jahre stehen unter den Oberbegriffen »Etablierung und Professionalisierung« der MusikkircheLive.

»Wir stehen für eine neue Gottesdienstform und für neue Formen der Gemeinschaft. Diese Aufträge finden sich ganz klar im Abschlussdokument der Bistums-

synode«, erläutert Margit Ebbecke. »Durch die Musik aus dem Leben, bringen wir den Alltag der Menschen in den Gottesdienst«, erklärt sie eine Säule der MusikkircheLive. »Der zweite Teil des Gottesdienstes widmet sich der Verkündigung. Den Abschluss bildet, »Time & Talk«, der zu einer neuen Interessensgemeinschaft führen soll.«

Die MusikkircheLive zu organisieren, sei mit großem Aufwand verbunden, berich-

tet die Dekanatsreferentin. »Es gibt Gott sei Dank Menschen, die sich dafür engagieren«, freut sich Pastor Heinz Christ. Doch es werden weitere Ehrenamtliche in den Projektgruppen wie Marketing, Aufbau und Abbau, Inhalt / Gottesdienst, Musik, Finanzen, Technik und für das Welcome-Team, das den Time & Talk begleitet, gesucht. Denn ein Ziel ist es, dass die Gläubigen aktiv die Musikkirche mitgestalten.

Diskussion über Profi-GRs im BV Augsburg

Am 29. Januar 2018 kamen die Mitglieder des Berufsverbands im Bistum Augsburg zu ihrer Jahresversammlung im Pfarrheim in Schwabmünchen zusammen.

Neben den Vereinsregularien bestand ein wichtiger Teil der Versammlung darin, die Rahmenbedingungen für die nächste Bundesversammlung zu organisieren, die von 9.-10. März in Leitershofen (bei Augsburg) stattfinden wird, und für die wir somit Gastgeber sind.

Die Vorsitzende Gudrun Schraml stellt fest, dass der Berufsverband im Bistum noch wenig im Bewusstsein der Kollegen verankert ist. Die Versammlung machte sich Gedanken wie die Wahrnehmung in Zukunft verbessert werden kann: Mobile Cleaner für Handys mit dem Logo des Berufsverbands, ein Werbefaltblatt mit dem Spruch »Ich bin im Berufsverband, weil...« und ein Roll-Up sollen helfen, den Verband bekannter zu machen und den Nutzen einer Mitgliedschaft plausibel zu machen. Momentan besteht der Verband aus 32 Mitgliedern.

Was uns als Schwerpunkt der Versammlung beschäftigte, war das Thema »Kirche braucht Profis – keine GR!?!«, zu dem Valentin Dessoy bei der Bundesversammlung in Vallendar gesprochen hatte. Unser Bundesdelegierter Stefan Schneid stellte die Gedanken und Erkenntnisse von Valentin Dessoy vor. Im Anschluss wurde lebhaft darüber diskutiert. Im Folgenden einige Gedanken und Überlegungen dazu:

Wie gehe ich mit der Prognose für die Zukunft der Kirche um?

- Man sollte zweigleisig fahren: »Bisheriges« belassen und »Neues« tun.
- Der Leidensdruck ist noch nicht groß genug: Die vorhandenen Gläubigen sehen kaum Veränderungsbedarf.
- Es ist höchste Zeit zu handeln: Eine pastorale Option von Seiten der Diözese wäre nötig!
- Die Zahlen erschüttern!
- Wenige stellen die Frage: Wie wollen wir in Zukunft weiter machen? Wohin führt unser Weg?
- Es wird immer wichtiger Verbündete zu suchen.
- Gottesdienste haben mit dem Leben der Menschen oft wenig zu tun, besonders dem der Jugendlichen.
- Zweifel an Aussagen von Dessoy: Wird es in Zukunft wirklich noch genug Ehrenamtliche geben, selbst wenn sich Kirche radikal ändern sollte?

Was lösen die Ideen zur Rollenarchitektur in mir aus? Was könnte ein Gewinn sein?

- Das System mit großen Seelsorgeeinheiten wird zunehmend schwierig bzw. anstrengend, weil GR so viele Rollen zu erfüllen haben. Eine große Rollenvielfalt



hat ihre Chancen (z.B. Vielfalt des Berufes), aber auch Grenzen.

- Eine Spezialisierung auf eine oder nur wenige Rollen würde es wohl erleichtern, in bestimmten Bereichen intensiver und professioneller zu arbeiten. Andererseits würden manche Bereiche wegfallen, die man gern gemacht hat.
- Bei einem Einsatz in großen Dekanatsstrukturen macht bedenklich, dass da wohl kaum noch Beziehungen wachsen können. Allerdings hätte man im Dekanat die Möglichkeit mit anderen Kolleg/innen zusammenzuarbeiten und mit ihnen die Arbeit zu reflektieren.

Zum Abschluss der Diskussion stellen wir fest: Wir nehmen die geschilderte Entwicklung mit Sorge wahr, haben dazu auch unsere Fragen und wollen darüber mit entsprechenden Stellen im Bistum ins Gespräch zu kommen.

● CHRISTIAN ZENGERLE
SCHRIFTFÜHRER IM BV BISTUM AUGSBURG



Beeindruckende Natur und spirituelle Offenheit

Nach einem Wikingerkönig ist er benannt. Und er gilt als Geheimtipp für atemberaubende Landschaften: der Olavsweg von Oslo nach Trondheim. Ein ausgewiesener Kenner ist Pilgerpastor Bernd Lohse.

Was hatte ich da gehört? Im lutherischen Norwegen pilgern? Ist Pilgern denn nicht katholisch und geht nur nach Santiago, Rom oder Lourdes? Was ich 1999 von einigen evangelischen Norwegern im französischen Kloster Taizé gehört hatte, ließ mich nicht mehr los. Sie hatten vom »Pilgrimsleden« erzählt, den 1997 der norwegische Kronprinz Häkon Magnus eingeweiht haben soll. Seither hat mich dieser Weg gerufen und gefunden.

Ich bin bald nach Norwegen gefahren, um diesen Weg zu recherchieren. Und seitdem bin ich immer wieder auf dem Olavsweg von Oslo nach Trondheim gegangen, meistens mit Gruppen. Die, die ich nach Trondheim führen durfte, waren vom Pilgern in Norwegen so begeistert wie ich. Vor fast 1000 Jahren war Nidaros (heute Trondheim) eines der bedeutendsten Pilgerziele der Christenheit. Gerade für die Menschen im Norden Europas waren die Wege zum Grab des heiligen Olav attraktiv: erreichbar mit dem Schiff oder zu Fuß und deutlich näher als Santiago de Compostela oder Rom. Ab Mitte des elften Jahrhunderts bis zur Blütezeit der Reformation kamen die Pilger aus Schottland, Irland, Island, Schweden, Dänemark, dem Baltikum und aus dem Erzbistum Bremen/Hamburg.

Aber wer war er eigentlich, der heilige Olav? Aufgewachsen in der Wikingertradition, ließ sich der Häuptling als Erwachsener taufen. Seine große Vision: Norwegen zu einem durch das Christentum geeinten Land zu machen, gegen alle Widerstände, mit Gewalt. Er bezahlte seinen Traum mit dem Leben: Am 29. Juli 1030 wurde er in der Schlacht bei Stiklestad getötet und auf dem Schlachtfeld begraben. Kurze Zeit später beschlossen Freunde, seinen Leichnam umzubetten und in seine Heimat Nidaros zu bringen. Zu ihrem großen Erstaunen trug der Leichnam keine Spuren der Verwesung. Er sah, im Gegenteil, frisch und lebendig aus. Und plötzlich geschahen Wunder! Zum Beispiel entsprang neben seinem Grab in Nidaros eine Quelle, der später heilende Wirkung nachgesagt wurde. Ob der heilige Olav heute noch unter der zu seinen Ehren errichteten Kathedrale ruht – niemand weiß es.

Im Zuge der Reformation wollte man die Olavstradition in Norwegen zerschlagen, heißt aber auch: Der

Sarg mit der Leiche Olavs sei gut unter dem Kirchenboden versteckt worden ...

Vor gut 20 Jahren entdeckten Naturliebhaber und norwegische Tiefenökologen den Olavsweg wieder. In Verbindung mit den Olympischen Winterspielen in Lillehammer 1994 entwickelten Sportstudenten im Bereich Friluftsliv eine moderne Form des Pilgerns: naturverbunden, frei von Leistung und Wettbewerb und in Berührung mit den norwegischen Kulturschätzen und der bäuerlichen Kultur. Heute firmiert der Weg als »St. Olavsweg« und ist einer der drei als europäische Kulturstraße anerkannten Pilgerwege neben dem Jakobswegenetz und der Via francigena (Canterbury-Rom).

Norwegen und Pilgern, das passt. Gerade die beeindruckende Natur und die spirituelle Offenheit in der Kultur des Landes machen Norwegen zu einem idealen Pilgerort. Beten in der Natur und schweigend durch Gottes Schöpferwerk gehen, das sind prägende Erfahrungen. Wer heute auf dem 648 Kilometer langen Hauptweg des Olavswegenetzes von Oslo nach Trondheim pilgert, wird durch die atemberaubenden Landschaften Zentralnorwegens geführt. Gleichzeitig erleben Pilger besondere geistliche Orte, etwa das Pilgerzentrum an Oslos ältester Kirche, Gamle Akerkirke, die 15 Minuten vom Stadtzentrum entfernt liegt. Jeden Donnerstag gibt es dort abends eine Pilgerandacht. Pilgerpastor Roger Jensen spricht hervorragend Deutsch.

Oder die Domkirchenruine in Hamar, eine knappe Stunde vom Flughafen Oslo-Gardermoen entfernt. Sie ist in ihrer Versehrtheit erhalten geblieben und heute mit einem Glaszelt geschützt. Es ist eine der Kirchen weltweit, die mich am stärksten beeindruckt haben. Sie ist zum Himmel hin offen, ein heller Schutzraum voll Erhabenheit und Leben, mit Vögeln, Schmetterlingen und Pflanzen. Hier verweilen die Pilger mitten im Wetter und doch davorgeschützt; sie können auf den See schauen, in den Himmel oder in die eigene Tiefe.

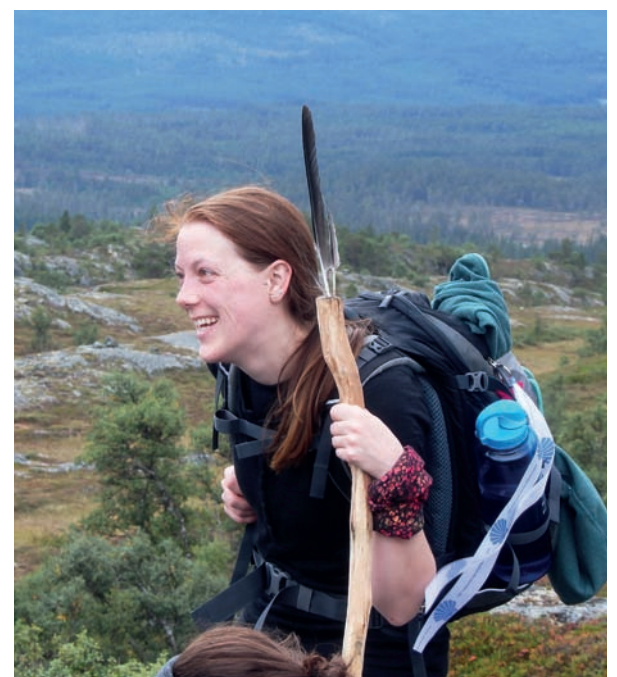
Die romanische Kirche von Ringsaker ist ebenfalls ein Muss, ebenso wie die Stabkirche von Ringebu im mittleren Gudbrandsdal. Diese Stabkirche ist die größte noch als Gemeindekirche genutzte Stabkirche Norwegens, weit über 1000 Jahre alt.

Pilgerzeit in Norwegen ist nicht ganzjährig. Das Dovrefjell (Fjell: Gebirge) ist der »Flaschenhals«, und eine sichere Überquerung ist nur möglich zwischen Mitte Juni und dem 1. September. Im September schließen



die Unterkünfte und man muss mit Neuschnee rechnen. Es kann aber auch im Juli schneien. Deshalb ist es wichtig, für den Notfall die Telefonnummern der nächsten Unterkünfte dabeizuhaben und einen Vorrat an energiereicher Nahrung. Überhaupt, das Wetter: Es arbeitet am Pilger, verwandelt, fordert und beschenkt. Und wenn man dann nach einem tagelangen Anstieg mit unfassbaren Ausblicken belohnt wird, erscheinen die Gewichte und Werte im Leben in einem ganz anderen Licht.

Pilgern in Norwegen ist Zusammenspiel von Natur und Geist. Die Fülle weitestgehend unversehrte Natur wirkt geradezu heilsam. Die Seele kann sich erden beim achtsamen Gehen im kargen Dovrefjell und kann Kraft schöpfen inmitten des üppigen Grün. Die Stille wirkt wie eine Meditation. Die Orte in der Natur sind praktisch aufgeladen mit geistlicher Qualität: Olavsquellen, Gebetssteine, Gräber und Lagerplätze, an denen Rat gehalten wurde. Orte, an denen sich Menschen in Not und in Kraft aufhielten. Und dann gibt es Orte, die





Menschen aus vollem Bewusstsein geschaffen haben – zum Beispiel die kleine Kapelle auf dem Fokstuguhof im offenen Dovrefjell. Wenn Laurits Fokstugu abends um 18.00 Uhr über den Hof zum Glockenseil geht und die Glocke zum Klingen bringt, dann wird etwas von der Verlässlichkeit des Himmels auch an diesem wetterdominierten Ort spürbar. Der Olavsweg ist ein stiller Weg. Es gibt kaum Bars und Cafes am Wegesrand, und Wein ist eher eine Gefährdung der Reisekasse als Begleiter der abendlichen Gemeinschaft. Norwegen

ist ein teures Reiseland, und als Tagesbudget sollten unbedingt 60 Euro gerechnet werden. Hilfreich ist es, sich Hütten zu teilen. Sie kosten etwa 100 Euro die Nacht und haben mindestens vier Betten, Dusche und Küche mit Kochgeschirr. Zu viert geteilt, ist die Hütte mit 25 Euro pro Person richtig günstig.

Der Weg nach Trondheim hinein lässt kaum die Nähe der Stadt erahnen. Lang bleibt der Weg in Wald- oder Moorgebieten, bevor man in Lian zum ersten Mal einen





Blick auf die Stadt genießen kann. Langsam können sich die Pilger an den Gedanken gewöhnen, dass der Weg nun an sein Ziel kommt. Über Wohngebiete und das Museum Sverresborg erreichen sie die Stelle, von der aus sie zum ersten Mal den Nidaros-Dom sehen: Feginbrekka, Freudenberg. Einen Moment verweilen, ein Vaterunser sprechen, begreifen, wo man jetzt steht: Erst danach sollte man die

letzten Kilometer hinunter zu Olavsquelle und Nidaros-Dom gehen. Und plötzlich steht man vor der großartigen Westfassade dieses bedeutendsten und größten Heiligtums Norwegens. Viele Pilger verharren erst an der Olavsquelle, zeichnen sich mit einem Wasserkreuz, gehen dann zum Dom hinauf und umkreisen den Dom singend oder schweigend, bevor sie zum Nidaros-Pilgerhof gehen. Im Pilgerhof

kann man auch Pilgerpastor Einar Vegge und seine Kollegen treffen und sich den »Olavsbrief« ausstellen lassen.

Pilgern in Norwegen – es ist wie heimkommen zu sich selbst und zur großen Geschichte Gottes, zu der wir gehören.

● BERND LOHSE

Text aus: »der pilger – Magazin für die Reise durch das Leben«, Sommerausgabe 2017, Speyer · Fotos: Bernd Lohse

Der Olavsweg

Bernd Lohse hat seine Erfahrungen in einem Reiseführer festgehalten: »Der Olavsweg. Pilgerführer von Hamar nach Trondheim. Mit einem Vorwort von Franz Alt«. Lutherische Verlagsgesellschaft, 160 Seiten, 12,95 €. Erhältlich im Buchhandel.

Pilgerzentrum der Nordkirche

www.pilgern-im-norden.de

Magazin-Tipp

„der pilger – Magazin für die Reise durchs Leben“ ist der Titel einer neuen, vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift. Mit seiner besonderen Heftkonzeption und prominenten Autoren positioniert sich „der pilger“ als Mindstyle-Magazin mit christlichem Fokus.

Wie der Hefttitel verdeutlicht, versteht sich „der pilger“ als Begleiter seiner Leserinnen und Leser. Er greift die Sehnsucht vieler Menschen nach Stille und Sinnfindung auf. Dementsprechend lädt jede Ausgabe zu einer persönlichen Auszeit ein und gibt – im Einklang mit den Jahreszeiten – Impulse für ein bewusst geführtes Leben, das sich nicht vom Alltagsstress überrollen lässt.

Die Bereiche Spiritualität und Religion bilden wichtige Themen. Es werden Pilgerwege und inspirierende Reiseziele vorgestellt, christliche Feste erklärt, aber auch Impulse gegeben, um die Welt täglich etwas besser zu machen. Ergänzend dazu werden klassische Lifestyle-Themen aus den Bereichen Natur und Gesundheit aufgegriffen und Menschen vorgestellt, die auf besondere Weise leben oder Außergewöhnliches leisten.

Zum prominenten Autorenkreis um Chefredakteur Norbert Rönn zählen unter anderem der Benediktinerpater Anselm Grün, die Journalisten Franz Alt und Michael Albus sowie der Bestseller-Autor Manfred Lütz.

Das Magazin schlägt Brücken zwischen Tradition und Moderne, inspiriert bei der Sinnsuche und gibt Impulse für Gesundheit und bewusstes Leben.



Die erfrischende Kombination aus Unterhaltung, Expertenwissen und qualitativ hochwertigem Journalismus wird von einer einfühlsamen Sprache und einem harmonisch-wertigen Layout unterstrichen.

So bietet „der pilger“ Texte, die das Herz berühren und zum Nachdenken, Zurücklehnen und Durchatmen einladen.

Passend zur Osterzeit möchten wir Sie als Leser des Magazins GemeindereferentInnen mit einem ganz besonderen Geschenk überraschen: Unter dem Stichwort „GemeindereferentInnen“ können Sie exklusiv ein kostenloses Exemplar des christlichen Mindstyle-Magazins „der pilger“ anfordern.

Verlag

Peregrinus GmbH
Telefon: +49 (0)6232/31830,
E-Mail: service@der-pilger.de
Web: www.der-pilger.de
Facebook: www.facebook.com/pilger.magazin



Dass das Zuhören an sich schon so einen Wert hat, damit habe ich nicht gerechnet.

An einem Kiosk der U-Bahn-Station Emilienstraße in Hamburg hängen Schilder, auf denen steht: »Das Ohr – ich höre Ihnen zu, jetzt gleich oder ein anderes Mal«.

Der Mieter ist Christoph Busch, 71, Drehbuchautor. Nachdem ich auf Facebook einen ersten Artikel über ihn gelesen hatte, habe ich weiter gesucht und wurde fündig – u.a. gibt es auch Fernsehbeiträge. In einem sagt er am Ende das, was hier in der Überschrift zitiert ist. Wahrscheinlich hat er auch nicht damit gerechnet, dass sein spontanes Projekt solche Kreise zieht und auf so viel Wertschätzung stößt, wie es tatsächlich der Fall ist. Es würde mich nicht wundern, ihn demnächst in einer Talkshow zu sehen.

Auf die Bitte per Email, dem »magazin« einige Fragen zu beantworten, antwortete er jedenfalls: »Herzlichen

Dank für Ihre Wertschätzung und Ihre Fragen. Die intensive Nachfrage von Menschen und Medien rund um meinen Kiosk erlaubt es mir leider nicht, Ihre Fragen schriftlich zu beantworten. Wenn Sie mögen, rufen Sie mich gerne an, und ich beantworte Ihre Fragen.« Gleich am nächsten Tag rufe ich ihn an und bitte ihn, die erste Frage zu beantworten:

R.N.: Ihre Entscheidung, einen Kiosk an einer U-Bahn-Haltestelle in Hamburg zu mieten, war eine spontane Idee, als Sie das Schild »zu vermieten« entdeckt haben. An sich wollten Sie sich einfach eine Weile dort aufhalten, beobachten und Anregungen sammeln, um ein Buch zu schrei-



ben. Wie kam es zur Entscheidung, »Das Ohr« zu sein und Menschen zuzuhören?

Er habe den Kiosk und das Schild zufällig gesehen, erzählt er, und es habe dann ein bis zwei Monate gedauert, bis geklärt war, ob seine ungewohnte Idee der Nutzung ermöglicht werden könne. Dann hat es geklappt. Im Vertrag steht: »Schreibstube«. Schon als er anfang, den Kiosk einzurichten, wurde er von Passanten gefragt, was das werden solle – ein Kunstprojekt? Ein seelsorgerliches Angebot? »Nein, ich höre gern zu«, war seine spontane Antwort. Schon allein für diese Idee bekam er so viel Anerkennung, dass klar war – es wird ein Ort des Zuhörens sein.

Seit dem 2. Januar besteht das Angebot nun, und inzwischen ist die Nachfrage so groß, dass er Termine vereinbart. Seine Grundidee: »Zwei Fremde begegnen sich und warten ab, was passiert.« Dass so viele Menschen gerade dieses absichtslose Angebot so gerne wahrnehmen, ist für ihn ein Hinweis auf die zunehmende Vereinzelung. Vereinsamung möchte er es nicht nennen, denn die Menschen, die mit ihm re-



»Zwei Fremde begegnen sich und warten ab, was passiert.«

den, sind meist durchaus eingebunden in eine Familie und / oder einen Freundeskreis. Gleichzeitig ist da aber eine Sehnsucht nach jemandem, der Zeit hat und zuhört. Bei den Gesprächen macht er sich Notizen, und er nimmt sie – nur für sich zur Erinnerung – auch auf. Inzwischen hat er ein praktikables System entwickelt, Gehörtes zu sortieren und so einen ersten Schritt zu einer kommenden Buchveröffentlichung zu machen.

Ich stelle meine zweite Frage: Immer wieder einmal werden Sie gefragt, ob Sie Pastor sind oder Therapeut. Laut Qualifikation sind Sie es nicht und doch ist es mit Sicherheit so, dass ihr Zuhören bei den Menschen, die mit Ihnen



»Bitte nicht stören
– bin im Gespräch«



sprechen, etwas bewirkt. Wie geht es Ihnen mit Ihrem Tun – wie erleben Sie es, ein Hörender zu sein?

Unterschiedlich, so sagt er, gehe es ihm. Oft sei es zwar so, dass er mit schlichtem Zuhören und bisweilen auch mit Humor eine Weile für jemanden da sein könne, der Belastendes erlebt habe und davon erzähle. Hin und wieder mache ihn eine Geschichte aber auch einfach sehr traurig und er fühle sich schlicht hilflos.

Und dann erzählt er eine Szene vom Vortag, wo er sich wirklich große Sorgen um jemand gemacht hat und als die Person dann einen Tag später in viel besserer Verfassung bei ihm reinschaute, da hat ihn das sehr berührt und gefreut. Und dann war da noch – am Tag unseres Telefonats – die Jugendliche, die anrief und ihm ankündigte, sie wolle ihm etwas ganz Schlimmes erzählen. Sogar ihr Therapeut habe geweint. Gleich für den nächsten Tag hat er einen Termin mit ihr vereinbart – zu einem späteren Zeitpunkt als üblich, damit sie nach der Schule vorbeikommen kann.

Ich frage weiter: Inzwischen sind Sie so gefragt, dass Sie Termine vergeben und dadurch oft Menschen empfangen, die sich auf das Gespräch vorbereitet haben. Und bleibt auch noch Zeit für spontane Gespräche mit Menschen, die zufällig vorbeikommen?

Im Kiosk halte er sich täglich von 9.30 Uhr bis 14.30 Uhr auf und wenn ein vereinbartes oder auch spontanes Gespräch statfinde, dann hänge er inzwischen ein Schild mit »Bitte nicht stören – bin im Gespräch« auf. Er habe den Kiosk so eingerichtet, dass die Person, die zum Gespräch bei ihm sei, von außen nicht gesehen werden könne. Immer wieder verlasse er auch den Raum und spreche Leute direkt an, vor allem, wenn er den Eindruck habe, dass sie sich nicht so recht trauen, auf ihn zuzugehen. Und auch daraus ergeben sich oft intensive Gespräche. Vor ein paar Tagen z.B. habe ihm ein junger Mann erzählt, dass man ihm seine Kinder weggenommen habe. Gerade in Gesprächen mit

Menschen, die sich schwertun, sich auf so ein Zuhören einzulassen oder sich nicht zutrauen, ihre Geschichte zu erzählen – z.B. Menschen mit Migrationshintergrund –, würde er gern mehr in Kontakt kommen. Er wünsche sich, dass sich sein Angebot auch in umliegenden Straßen der Haltestelle herumspreche, denn er gehe mit ziemlicher Sicherheit davon aus, dass dort Menschen leben, denen niemand zuhört und die tatsächlich einsam sind.

Gegen Ende unseres Telefonats erzähle ich ihm, dass ich einiges nachgelesen habe, was er bisher in seinem Leben so ausprobiert hat. Für die taz z.B. war er einmal unterwegs und hat in Cafés wildfremde Menschen angesprochen und befragt. »Ja«, sagt er, und ich höre ihn durchs Telefon schmunzeln, »und die Regel war – sie mussten allein an einem Tisch sitzen und sie durften mir erst mal nicht sympathisch sein.« Schon damals habe er interessante Geschichten erfahren.

Ich erwähne auch, dass ich gelesen habe, dass er früher Ministrant war – also wohl katholisch sozialisiert. Er bestätigt und ergänzt, dass es in den 50er Jahren eine strenge katholische Erziehung gewesen sei, und er denke an seine Mutter, die zu seiner momentanen Aktion wohl sagen würde: »Und jetzt wird der Junge doch noch Priester.«

Priester wollte er nie werden, aber dass er zurzeit etwas macht, das dem ähnelt, was auch Kirchen anbieten, den Vergleich zieht er selbst. Ähnlich ist es, ja. Der Unterschied ist vielleicht die Absichtslosigkeit in seinem Zuhören. Er hat keinen Auftrag – weder den einer Institution, noch den eines Klienten. Er hört nur zu. Und das ist in sich wertvoll. Auch wenn im Falle dieses Interviews ich die Zuhörende war – ich kann mir sehr gut vorstellen, dass es gut tut, wenn er sich Zeit nimmt für Geschichten aus dem Leben – wie spannend, traurig oder berührend auch immer sie sind.

● REGINA NAGEL

Buchvorstellung

Frühlingsgefühle im Buchformat

ausgewählt & präsentiert von:
● MARCUS C. LEITSCHUH



Es gibt Bücher, die lesen sich wie der Frühling: Motivierend, frisch und in Vorfreude auf Veränderungen. Solche Bücher aus dem Bereich Theologie und Katechese möchte ich Ihnen vorstellen.

Was würde besser passen, als ein Gartenbuch. »Willst du ein Jahr glücklich sein, dann heirate. Willst du ein Leben lang glücklich sein, dann schaff dir einen Garten an.« Die tiefe Weisheit dieses chinesischen Sprichworts macht uns darauf aufmerksam: Ein Garten kann zum Ort echten spirituellen Erlebens werden. Gerhard Danes Betrachtungen und Gedanken in seinem Buch **»Im Garten kannst Du Gott begegnen«** lassen uns diese erfrischende Oase entdecken. Anhand des Bildes vom Garten erschließt Dane uns auch überraschend neue Zugänge zur Bibel – vom Paradies bis zum Hohen Lied der Liebe.

Um die eigene Achtsamkeit und das eigene Aufblühen geht es Pierre Stutz in **»Lass dich nicht im Stich«**. Er führt vor Augen, dass Ärger, Zorn und Wut zum Menschsein gehören und entschlüsselt, welche spirituelle Botschaft sie bereithalten. Er ermutigt, auch als »spirituell begabte Menschen« die »bösen Gefühle«, wie Wut und Zorn zuzulassen. Er stellt konstruktive Wege zum Umgang mit Aggression vor, die damit beginnen, Selbstvertrauen und den Mut zu entwickeln, sich nicht im Stich zu lassen.

Die 18 neuen Bildandachten **»Einmal durch das Kirchenjahr«** haben einen direkten Bezug zu den zentralen christlichen Fest- und Feiertagen und laden dazu ein, sich gedanklich einmal durch das Kirchen-

jahr zu bewegen. In der Mappe finden sich großformatige Bildkarten mit Bausteinen für insgesamt 18 Andachten zu den wichtigsten christlichen Anlässen im Jahreskreis. Angeboten werden jeweils Bilder, Geschichten, Liedtexte, Gebete und weitere Anregungen, die sich für haupt- und ehrenamtlich Tätige in Altenheim und Seniorenkreis eignen. Die Qualität der Fotos im Format A3 überzeugt ebenso wie das weiterführende Material, das sich für Einzel- und Gruppenarbeit eignet.

Warum schnarcht der Papa? Und warum schmecken Kindern andere Sachen als Erwachsenen? Ist es nicht erstaunlich, wie viel unser Herz eigentlich tagtäglich leistet? Das sind drei der Themen in den gut gemachten 44 Familienandachten mit Kindern im Kindergarten- und Grundschulalter des Buches **»Echt einzigartig«**. Das liebevoll gestaltete Buch ist eine Entdeckungsreise durch die von Gott geschenkten Sinne und Fähigkeiten, die oft genug Anlass zum Staunen geben. Jede Andacht enthält einen Text zu einer Fähigkeit, einen passenden Bibelvers und einfach umzusetzende kreative und interaktive Anregungen, wie man diese Fähigkeit praktisch als Familie ausprobieren kann.

Michael Harvey hat 2004 in England die **»Back to Church Sundays«** entwickelt. Dieses Modell stellt er jetzt in dem Buch **»Ich glaub, ich lad ein«** vor. Der »Back-to-church«-Sonntag lässt Gemeinden über Gastfreundschaft, Einladungskultur und Gottesdienstgestaltung nachdenken. Dieser Prozess bereichert und Erfahrungen zeigen, dass Menschen sich tatsächlich

einladen lassen. Ergänzt wird dieses praxisorientierte Buch durch die Auswertung zehn deutscher Pilot-Projekte. Heinrich Bedford-Strohm leitet das Buch als EKD-Ratsvorsitzender ein. Auch für katholische Kirchengemeinden bietet das Buch nachdenkswerte Thesen und Ideen, wie sie wieder einladender sein können.

»Wer von diesem Brot isst...« bietet komplett ausgearbeitete Gottesdienstentwürfe und einzelne Elemente, die haupt- und ehrenamtlichen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Gottesdienstvorbereitung erleichtern kann. Das Werkbuch bietet Vorlagen für verschiedene Gottesdienste und Feierformen: für Eucharistiefeiern an Fronleichnam, für Fronleichnamsprozessionen, für Gottesdienste zur Erstkommunion, für die Feier der Krankenkommunion. Darüber hinaus erleichtert eine Zusammenstellung von Gebeten zur Eucharistieverehrung und Predigtimpulsen zum Thema Eucharistie (z. B. zur Brotrede, zum Einsetzungsbericht) die eigene Gottesdienstvorbereitung. Umfangreiches Material steht auch zum Download bereit.

Ludger Schenke bietet in **»Das Markusevangelium«** eine kurzweilige und prägnante Erschließung. Schritt für Schritt führt er in kurzen Essays den Leser dabei durch das älteste Evangelium. Dessen Strukturen, Rätsel, Paradoxien und Pointen werden in den Blick genommen und das Buch als eine fiktive Erzählung über ein reales Ereignis gelesen. Durch die Erinnerung an Leben und Wirken des Jesus von Nazaret als Grund ihres Glaubens sollen die Leser angeregt werden, eine Lösung auf Fragen zu suchen wie



◀ Gerhard Dane
**Im Garten kannst du
Gott begegnen.** Ein
spirituelles Erlebnisbuch
Topos Taschenbuch 2017



◀ Pierre Stutz
Lass dich nicht im Stich
Die spirituelle Botschaft
von Ärger, Zorn und Wut
Patmos 2017



◀ Martina Plieth (Hg.)
**Einmal durch
das Kirchenjahr**
18 neue Bildandachten
für die Seniorenarbeit.
Neukirchener Verlag 2017



◀ Rahel Dyck · Tim Dyck
Kathrin Gottschick
Echt einzigartig
44 Familienandachten
zum Staunen und Ent-
decken
Neukirchener Verlag 2017



◀ Ludger Schenke
Das Markusevangelium
Pointen, Rätsel und
Geheimnisse
Verlag Herder 2018



◀ Jean-Claude Escaffit ·
Moiz Rasiwala
Die Geschichte von Taizé
Verlag Herder 2018

»Schläft Gott etwa? Kümmert er sich nicht? Warum greift er nicht ein?«.

Taizé. Gibt es in Frankreich und in Europa einen anderen Ort, der beständig so viele Jugendliche aus allen Ländern und jeglicher Herkunft anzieht? »**Die Geschichte von Taizé**« erhebt nicht den Anspruch, eine erschöpfende Geschichte dieser so besonderen Gemeinschaft von etwa hundert Brüdern aus dreißig Nationen zu schreiben. Es geht eher darum, ihre Rolle in der Zeitgeschichte zu begreifen und die großen Etappen ihres Weges nachzuzeichnen. Jedes Kapitel beleuchtet ein Jahrzehnt und stellt eine Intuition, eine Entscheidung sowie ein Bündel von Ereignissen heraus, die nicht nur den betroffenen Zeitabschnitt prägen, sondern für die Zukunft, den Einfluss und die Ausstrahlung entscheidend wurden. Kampf und Kontemplation, die Gewalt der Friedfertigen, die Dynamik des Vorläufigen, der Aufbruch ins Ungeahnte, Verwurzelung und universale Offenheit, Einmütigkeit und Pluralismus sind nur einige Stichworte, die Taizé prägen und in diesem Buch in einen lesenswerten Zusammenhang gestellt werden.

Das Buch »**Ein Geist und viele Gaben**« gibt im ersten Teil Tipps und Hilfen, um ansprechende Gottesdienste vorzubereiten – egal ob Kinder-, Familien oder Seniorengottesdienste. Im zweiten Teil werden zahlreiche Einzeltexte angeboten, die nach Kirchjahr und Themen geordnet sind. Beide Kapitel sollen es Ehrenamtlichen ermöglichen, einen Gottesdienst vorzubereiten und eigene Ideen einzubringen. Dazu helfen auch Materialien, die zum Download zur Verfü-

gung stehen. Das Buch hilft auch dabei, neben der textlichen, die redaktionelle und dramaturgische Vorbereitung im Blick zu haben, nach Zielgruppe und Werbung, richtigen Orten und Zeiten zu fragen. Ganz Praktisches wird thematisiert. Vom richtigen Liederbuch bis zur Musik. Damit nimmt das Buch Ängste und bietet eine gute Hilfe.

»**Für uns gekreuzigt**« erklärt ein sperriges Thema griffig und umfassend. Mit 160 Schaubildern zum Einsatz in Schule und Bildungsarbeit bietet es zu dem ein gutes Material, das auch als Download zur Verfügung steht. Dieses Buch sammelt die theologischen Ansätze der ersten Christen, den Sinn des Kreuzes zu verstehen. Es erläutert die wichtigsten Kreuzestheologien und zeigt, worauf kirchliche Verkündigung und religionspädagogische Vermittlung heute achten müssen, wenn sie beim Thema Kreuz verstanden werden wollen. Schließlich fragt das letzte Kapitel, worauf die kirchliche Verkündigung und die religionspädagogische Vermittlung heute beim Thema Kreuz achten muss, wenn sie eine Chance auf Verständnis haben will. Das Buch hat weniger Fachtheologen als vielmehr Studierende, in Schulen und Bildungshäusern Lehrende wie in der Verkündigung und Seelsorge Tätige im Blick, nicht zuletzt aber auch die, die sich mit dem Bekenntnis zum Kreuz als »Instrument« der Erlösung schwertun.

Miroslav Volf spricht in »**Zusammen wachsen**« Klartext: »Religionen sind keine Seuchen, sondern ein Schatz guten Lebens.« Er sieht Religion nicht als Problem dieser globalisierten Welt und als Bedro-

hung. Für ihn bewahren Religionen motivierende Hoffnungsbilder für gelingendes Zusammenleben. Die Kernelemente dieser Hoffnungsbilder beleuchtet Volf und zeigt, wo und wie sie in einer globalisierten Welt friedvoll und zukunftsstiftend zur Entfaltung kommen können. Er argumentiert damit gegen die vereinfachte Sicht, nach der Religionen zur Legitimation von Krieg und Gewalt in einer Welt am Abgrund dienen. Ein kluges Buch gegen Vorurteile und für eine religiöse Vielfalt.

Dominique Bourel erzählt in »**Martin Buber**« dessen Lebens- und Denkweg. Er zeigt ihn als einen Hüter der Menschlichkeit in einem unmenschlichen Jahrhundert. 50.000 bisher unveröffentlichte Briefe wurden für diese erste historisch-kritische Biografie ausgewertet. »Lasst uns den Menschen verwirklichen!« Mit diesem Appell beendete Martin Buber 1953 seine Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Genau diese Einstellung wird im Buch beeindruckend erfahrbar. Sichtbar werden die Hoffnungen, die eine Welt trugen, die von Katastrophe zu Katastrophe taumelte. Gerade darum lohnt es sich, Buber wieder zu entdecken, will man den Glauben an das Menschliche im Menschen nicht verlieren.

Ohne Abbildung

Willibald Bösen: **Für uns gekreuzigt?** Der Tod Jesu im Neuen Testament. Verlag Herder 2018

Miroslav Volf: **Zusammen wachsen.** Globalisierung braucht Religion. Gütersloher Verlagshaus 2018

Dominique Bourel: **Martin Buber.** Was es heißt, ein Mensch zu sein. Biografie. Gütersloher Verlagshaus 2018



◀ Michael Harvey
Ich glaub, ich lad ein
Vom erstaunlichen
Potential der Gemeinde
Neukirchener Verlag 2017



◀ Fabian Brand
Wer von diesem Brot isst ...
Werkbuch Eucharistie.
Herder 2018



◀ Fabian Brand
Ein Geist und viele Gaben
Gottesdienstvorbereitung
durch Ehrenamtliche
Herder 2018

Zwischenruf

Standpunkte finden und begründen

Von Marcus C. Leitschuh

Sind Kuscheltiere nur etwas für Männer?
Der »Don Bosco Verlag« gibt seit vielen Jahren unterschiedliche Reihen mit Impulskarten heraus. Im Gespräch sollen Schülerinnen und Schüler lernen, dass Klassenkameraden andere Sichtweisen haben können und dass diese genauso berechtigt sind wie die eigenen.

30 stabile, folienkaschierte DIN-A5-Karten zur Förderung sozialer, emotionaler und kommunikativer Kompetenzen regen nicht nur in der Schule, sondern auch der Katechese an. Es geht um Themen wie »Was trägt?«, »Frühling to go«, Mobbing, Gewalt und Biografiearbeit. Immer steht der präventive Aspekt im Mittelpunkt. Gut werden die Themen gemischt, damit die Methode Freude macht, wichtige Themen aufgreift und gleichzeitig zu echten Gesprächen führt.

In der Reihe der »Standpunkt-Karten« liegt natürlich auch eine Packung mit dem Titel »Typisch männlich – typisch weiblich« vor. Robert und Julia Rossa fragen, ob nun »gerne Gemüse essen« oder »Ein Kuscheltier haben« einem Geschlecht zuzuordnen ist. »Vor Spinnen Angst haben« oder »Zum Karateunterricht gehen« verführen schon beim Lesen zu Rollenklischees.

Wie gut also, darüber ins Gespräch zu kommen. Die Schüler nehmen jeweils eine Aussagekarte auf und überlegen für sich, wie sehr die Aussage zu dem Thema, das gerade besprochen wird, passt oder nicht. Je deutlicher die Schüler eine Verbindung von Aussage und Thema erkennen, desto näher stellen sie sich zu einer der Themenkarten. Wenn sich alle Schüler positioniert haben, begründet jeder, warum er diesen Standpunkt ein-



Robert & Julia Rossa
Standpunkt-Karten
für Unterricht und Prävention
»Typisch männlich – typisch weiblich«
Don-Bosco-Verlag

genommen hat. Im Spiel zeigt sich die ganze Bandbreite eines Themas und die Schüler sehen, dass es neben dem eigenen Standpunkt auch noch viele weitere, gleich gültige Meinungen gibt und keine Gleichgültigkeit

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindereferenten /
-innen und Religionslehrer /-innen in den
Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindereferentinnen.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 71) 286 89 76
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln

und viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich
als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine
inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

© Matthias Buehner@fotolia.com

Karikaturen

Thomas Plaßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 2/2018:

4. Mai 2018 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindereferentinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?
Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: Fax:

Mail: Diözese:

Beruf:

Einzugsermächtigung als SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Gemeindereferentinnen Bundesverband einmal jährlich zum 15. März Euro (mind. 15 Euro) als Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Gemeindereferentinnen Bundesverband auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. | **Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE..... Name Kreditinstitut:

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an:

Tanja Theobald · Schlossstraße 56 · 66798 Wallerfangen · Mail: tanja.theobald@t-online.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

